Zeitschrift: Panorama / Raiffeisen
Herausgeber: Raiffeisen Schweiz Genossenschaft
Band: 78 (1992)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PANORAMA

5– 92

Mit Plastikkarte in die Ferien

Dr. Gion Clau Vincenz tritt zurück

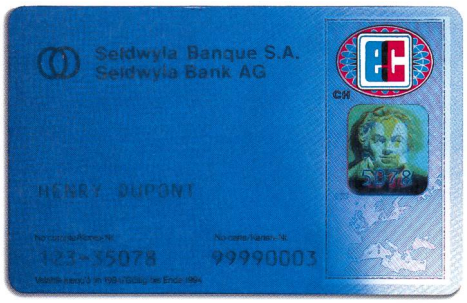
Die Wirtschaft erholt sich langsam

Wenn Kinder nicht schlafen wollen

Herbst-Leserreise

RAIFFEISEN

EUROPAWEIT BARGELD MIT DER ec-KARTE.



¡Si, Si! Wenn Sie zum Beispiel in Pamplona, Spanien, mal stier sein sollten, dann kommen Sie auch ohne nervenzerfetzende Corrida (Gehetz) an muchas Pesetas: Andal, andal zum nächsten ‹Bancomaten›, den Sie am blau-roten ec-Zeichen erkennen. Von denen gibt's in Pamplona ganze 35 Stück. Zum Beispiel an der Avenida Gabriel Alomar 1. An der Gran Via Asima 4. Oder aber an der Plaza Sant Cosme 2. Und so weiter. Und so weiter. Mit Sicherheit finden Sie also auch einen ganz in der Nähe. Und dann geht's wie in der guten alten Schweiz: ec-Karte gezückt. Code eingetippt. Pesetas eingesteckt. Schon sind Sie wieder flüssig. ¿Comprende?

EINKAUFEN. TANKEN. EUROPAWEIT BARGELD.

Plastikkarte

«Geld ist die Kreditkarte des kleinen Mannes», schrieb der 1980 verstorbene kanadische Literaturwissenschafter Herbert Marshall McLuhan einmal etwas abschätzig. «Die Kreditkarte ist das Geld des grossen Mannes», wäre die logische Umkehrfolgerung. Mag sein, dass diese Optik einmal zutreffend war. Doch die Zeiten haben sich geändert.

Plastikkarten gehören längst zum Portemonnaie des Durchschnittsschweizers beziehungsweise der Durchschnittsschweizerin. Rund zwei Millionen EC-Bancomat-Karten sind in der Schweiz im Umlauf. Dazu kommen annähernd zwei Millionen Kreditkarten. Rechnet man die Postomatkarten sowie die Karten diverser Firmen dazu, so kommt man auf eine Totalzahl von fünf Millionen. Die das Standardmass von 8,5 x 5,4 Zentimeter aufweisende Plastikkarte hat den Durchbruch auch bei uns geschafft.

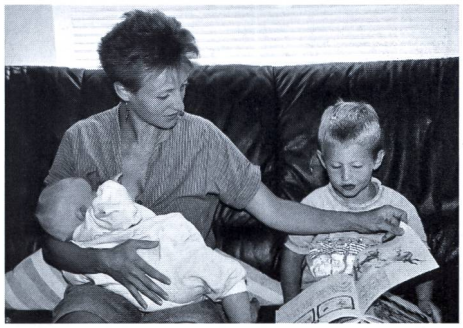
Wie praktisch eine ec-Karte, Eurocard oder Visa Card ist, erweist sich gerade zur Ferienzeit (vgl. Artikel auf Seite 2). Vorbei die tägliche Sorge um den prall gefüllten Geldbeutel. Wer eine Plastikkarte mit sich führt, braucht nicht noch Unmengen an Barem mit ins Ausland zu nehmen. Der Komfort wird grösser, das Risiko kleiner.

In diesem Sinn: schöne Ferien!

Markus Angst

Zu Gast bei «Panorama»: Dr. Gion Clau Vincenz tritt als Verwaltungsratspräsident des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken ab. **9**

Baubiologie: Wer beim Bauen richtig vorgeht, kann einen wesentlichen ökologischen Beitrag leisten. **17**



Schlafprobleme bei Kindern: Was Sie tun müssen, wenn Ihr Nachwuchs in der Nacht nicht schlafen kann. **28**

Neues Aktienrecht: Am 1. Juli tritt das neue Aktienrecht in Kraft, das einige wesentliche Änderungen bringt **14**

Gedämpfter Optimismus: Mit der Schweizer Wirtschaft soll es laut KOF-Prognose bald wieder aufwärts gehen **20**

Herbst-Leserreise: mit «Panorama» ins schöne Ungarn **22**

Zu viele Bienen – zu wenig Blüten: Imkerei in der Schweiz ist nicht nur Honiglecken **25**

Raiffeisen-Rundschau **31**

Zum Titelbild

Die Ferienzeit steht vor der Tür – wer ins Ausland verreist, soll sich gut überlegen, welche Form von Feriengeld er mitnimmt (vgl. Artikel auf Seite 2).

Foto: Christof Sonderegger

PANORAMA

Mai 1992

Herausgeber und Verlag
Schweizer Verband der Raiffeisenbanken

Redaktion
Dr. Markus Angst, Chefredaktor
Gilberte Favre (französische Ausgabe)
Giacomo Pellandini (italienische Ausgabe)
Jeanette Wild (Sekretariat)

Layout
Dominik von Däniken, Yvonne Camenzind

Adresse der Redaktion
Schweizer Verband der Raiffeisenbanken, Redaktion, Vadianstrasse 17, 9001 St. Gallen, Telefon 071-21 91 11

Druck, Abonnemente und Versand
Nord-West-Druck, Industriestrasse 19, 4632 Trimbach, Telefon 062-34 11 88

Inserate
ASSA Schweizer Annoncen AG Oberer Graben 3, 9001 St. Gallen, Telefon 071-22 26 26, sowie sämtliche ASSA-Filialen

Erscheinungsweise
PANORAMA erscheint zehnmal jährlich. 78. Jahrgang. Auflage: 68 000 Exemplare

Bezug
PANORAMA kann bei den einzelnen Raiffeisenbanken bezogen resp. abonniert werden.
Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Ein Stück Plastik kann Gold wert sein

ec- und Kreditkarten werden

im Ferienportemonnaie immer wichtiger

Eine Plastikkarte gehört bei immer mehr Schweizerinnen und Schweizern zum Feriengepäck. Was in der trauten Umgebung den Finanzalltag erleichtert, möchten viele Reisefreudige in der Ferne auch nicht missen: das Auftanken des Portemonnaies an einem Bancomaten und das bargeldlose Zahlen von Rechnungen mit Kreditkarte und blosser Unterschrift. Da sich das Dienstleistungsnetz für Karteninhaber laufend verdichtet, erhöht sich die Attraktivität dieser Geldquellen ständig.
Einen eigentlichen Durchbruch dürfte in der diesjährigen Reisesaison die schweizerische ec-Karte an den Bancomaten von West- und Mitteleuropa erfahren.

Fotos: SVRB / Eurocard / Visa

Wer die Bedeutung von Sachen an Grösse oder Gewicht abliest, sähe sich bei Kreditkarten leicht zu einer Fehleinschätzung verleitet. Denn die paar Gramm viereckig geformten Plastiks lassen sich problemlos zwischen den Handflächen verstecken. Genau diese leichtgewichtige Unscheinbarkeit und die (mitunter auch auffällig präsentierte) Aufbewahrungsweise in einer Portemonnaiehälfte dürften aber zum Siegeszug dieses weltweiten Geldbeschaffungsmittels nicht unwesentlich beigetragen haben.

Von Jürg Salvisberg

Wer eine Kreditkarte auf sich trägt, kann das nach wie vor nötige Bargeld auf eine handliche Menge reduzieren. Geldbeutel, die wegen fetter Notenbündel beinahe aus allen Nähten platzen, gehören der Vergangenheit an. Damit wird fette Beute für nur auf eine Gelegenheit lauernde Diebe weniger sichtbar. Auch das Verstecken und Wiederauffinden von Teilen des Reisebudgets an irgendwelchen Geheimplätzen im Gepäck erübrigt sich.

Vorsorge für Eventualitäten

Gegenüber den ebenfalls sicheren Traveller Cheques, die bei Verlust rasch ersetzt werden, bieten Kreditkarten eine praktischere Handhabung. In Schweizer Franken ausgestellte klassische Reisechecks bergen zudem den Nachteil, dass vor Ort der oft zeitraubende Gang zur Einlösung in die Landeswährung in einer Bank oder Wechselstelle nötig ist. Traveller Cheques sind zwar ein sicheres, aber wie Bargeld endliches Geldmittel. Kreditkarten können Reisende dagegen vor finanziellen Eventualitäten schützen.
Eurocard (im Verbund mit MasterCard) und Visa sind derzeit weltweit und auch in der Schweiz (mit rund 670 000 beziehungsweise 536 000 Inhabern) die mit Abstand populärsten Kreditkarten. Für eine Jahresgebühr von 100 Franken können Antragsteller, die sich über ein geregeltes Einkommen ausweisen müssen, in den Genuss einer ganzen Reihe von Dienstleistungen gelangen. Dabei muss der Kunde Auslagen, die durch den Gebrauch seiner Kreditkarte entstehen, erst mit einer Monatsrechnung (per Einzahlungsschein oder durch Direktbelastung des Kontos) berappen. Im Falle eines Verlusts seiner Karte haftet der Inhaber in der Regel höchstens mit 100 Franken. Zudem kann er weltweit innert 24 bis 48 Stunden mit Ersatz rechnen.

Während die ec-Karte immer mehr verbreitet ist, sind die eurocheques im Sinkflug.

Vielfältige Dienstleistungen

Autovermieter verzichten beim Vorweisen einer Kreditkarte meist auf das Hinterlegen einer Kaution und gewähren teils Vergünstigungen. In den USA kann das Beschaffen eines Vehikels ohne Kreditkarte unter Umständen sogar Schwierigkeiten bereiten. Je nach Vertreiberfirma können Inhaber von Plastikkarten Serviceleistungen beanspruchen, die über den blossen finanziellen Beistand hinausgehen. Dazu zählen Reiseunfallversicherungen, juristische und medizinische Betreuung in Notfällen sowie reisetechnische Informationen aller Art.
Der Umgang mit Kreditkarten gleicht fast einem Spiel ohne Grenzen. Zwar hat jedes Unternehmen seine geographischen Schwerpunkte. Doch eigentliche weisse Flecken kennt die Weltkarte für Kreditkarteninhaber keine mehr. Die beiden grössten Unternehmen haben je gegen 10 Mio. Vertragspartner rund um den Globus. Da im ehemaligen Ostblock das Netz inskünftig

Ab in die Ferien – am besten mit einer Plastikkarte im Gepäck.

noch viel engmaschiger werden dürfte, wird die Zahl der Akzeptanzstellen noch weiter ansteigen.

Europa mit der ec-Trumpfkarte

Wer seine schönsten Wochen an Hauptferienzielen der Schweizerinnen und Schweizer in Europa verbringt, braucht sich um eine weitere Einsatzmöglichkeit von klassischen Kreditkarten keine Gedanken zu machen. Denn der Bargeldbezug ab Bancomat im Ausland kommt Reisende mit der ec-Karte bedeutend billiger zu stehen. Die beinahe zweimillionenfach in der Schweiz verbreitete Karte könnte in diesem Sommer den Durchbruch vom nationalen zum internationalen Tausendsassa schaffen.

In unserem Lande hat sich die ec-Karte durch den Bargeldbezug an über 2000 Bancomaten (darunter 150 von Raiffeisenbanken), durch den ec-direct-Service von 2250 Tankstellen und mehr als 1500 Geschäften (bargeldloser Einkauf) fest etabliert. Seit letztem Sommer hilft sie aber auch Touristen im Ausland zu neuer Liquidität. Wer beim Sonnenbaden am Strand von Rimini oder auf den Kanarischen Inseln, beim Essen in Paris oder beim Shopping in London plötzlich feststellt, dass er auf dem trockenen sitzt, braucht sich um den Fortgang seiner Ferienabenteuer keine Sorgen zu machen. An über 40 000 Bancomaten in zwölf Ländern wartet mit dem persönlichen Code Abhilfe wie in der Heimat.

Neben Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, Deutschland, Grossbritannien, Belgien, den Niederlanden und Dänemark gilt das «Sesam-öffne-dich» mit der ec-Karte neu auch in Österreich und Irland. Kein schnel-

Kreditkarte ist nicht immer gleich Kreditkarte.

Bezeichnung kann Verwirrung stiften

Nicht alles was, unter der landläufigen Etikette «Kreditkarte» daherkommt, verdient diese Bezeichnung im engeren Sinn wirklich. Beim genaueren Hinsehen lassen sich drei Arten von Plastikgeld unterscheiden:

- **Kreditkarte:** Der Benutzer verfügt über einen festgelegten monatlichen Kreditrahmen. Bei Erhalt der Rechnung kann er die Rückzahlung über mehrere Monate verteilen, berappt aber für die noch nicht zurückbezahlte Summe Kleinkredit-Zinsen (Beispiel: Visa).

- **Chargekarte:** Der Kunde ist an kein Ausgabenlimit gebunden, muss dagegen monatlich die Rechnung vollumfänglich begleichen (Beispiel: Eurocard, American Express, Diners Club).

- **Debitkarte:** Typische Vertreterin dieser Art ist die ec-Karte. Der Besitzer hat über den Bancomaten einen 24-Stunden-Zugriff auf sein Konto und kann mit der ec-Karte auch bargeldlos tanken und einkaufen (ec-direct), wobei die Summe direkt vom Konto des Kunden auf dasjenige des Geschäfts gutgeschrieben wird. *(js)*

Bargeld in der Landeswährung ist für kleinere Ausgaben nach wie vor unentbehrlich.

Nicht alles auf eine Karte setzen

Raiffeisen-Tips für Ihre Ferien

Für alle Ferienhungrigen gilt unabhängig von Ziel, Art und Dauer der Reise, sich nicht auf ein einziges Zahlungsmittel zu verlassen, also auch nicht alles auf eine (Kredit-)Karte zu setzen. Ein wenig Bargeld brauchen Sie überall. Bei allen Raiffeisenbanken erhalten Sie Fremdgeld, können Sie Reisechecks, eurocheques, ec-Karte, Cheques und Kreditkarten beantragen sowie Ihre wertvollen Sachen während Ihrer Abwesenheit in einem Tresorfach sicher aufbewahren lassen.
Die richtige Feriengeld-Kombination für Ihre Reise findet sich in einer der drei folgenden Varianten:

- **Europa auf eigene Faust:** Dank der ec-Bancomatkarte (eventuell mit eurocheques) kommen Sie in Westeuropa mit noch weniger Bargeld als früher aus. Empfehlenswert als Reserve sind Traveller Cheques oder Kreditkarten.

- **Europa mit Reisearrangement:** Da viele Auslagen schon abgedeckt sind, genügt neben wenig Bargeld in der Fremdwährung die ec-Karte mit einer Anzahl eurocheques.

- **Reisen nach Übersee:** Das Mitführen einer Kreditkarte mit guter Akzeptanz ist hierbei sehr empfehlenswert. Anstelle einer Kreditkarte leisten aber auch Traveller Cheques (in US-Dollars oder der entsprechenden Landeswährung) gute Dienste. Bargeld in der Landeswährung ist für kleinere Ausgaben unentbehrlich. *(js)*

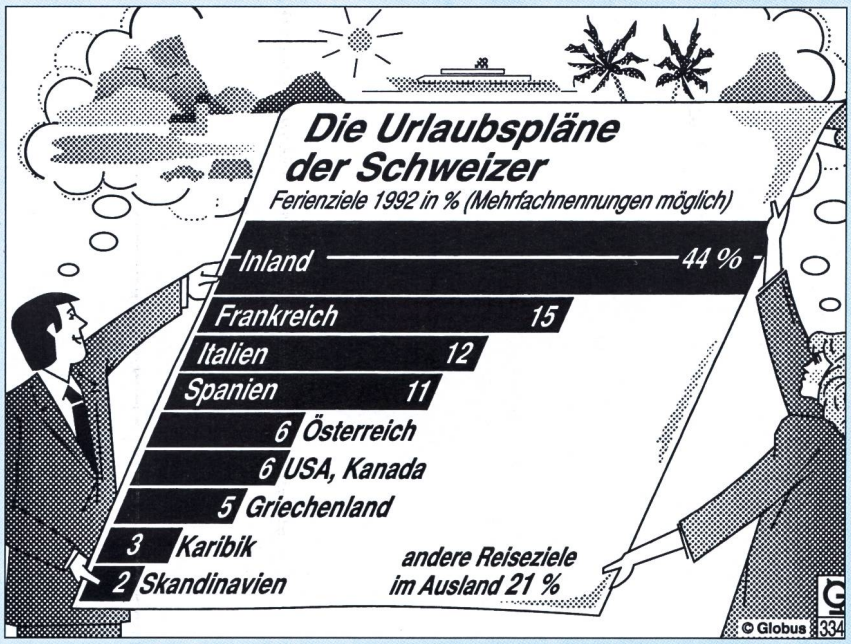
les ec-Geld ist dagegen mangels Infrastruktur vorläufig in Ost- und Südosteuropa erhältlich. Eine positive Ausnahme von der europäischen Regel bietet hingegen Israel, wo Bancomaten ebenfalls mit der ec-Karte ansprechbar sind.

Verzehnfachung der Bezüge?

Da in vielen Ländern im letzten Jahr der Bargeldbezug mit der schweizerischen ec-Karte erst angelaufen ist, steht der grosse Boom wahrscheinlich erst bevor. «Bei Raiffeisen rechne ich mit einer Verzehnfachung der Bezüge im Ausland», schätzt Antonio Montellese. Laut dem Fachmann beim Schweizer Verband der Raiffeisenbanken in St. Gallen sind 1991 bereits 30 000 Bezüge mit einer Raiffeisen-ec-Karte jenseits der Grenze getätigt worden.
Für Raiffeisenkunden lohnt sich der Zugriff auf ausländische Bancomaten, weil ihre Bank im Gegensatz zu anderen Finanzinstituten, die teilweise noch grössere Margen zu ihren Gunsten verrechnen, ihre Gebühren nach den anfallenden Kosten für einen Bezug ausrichtet. Diese Fremdkosten entstehen durch die ausländischen Verrechnungszentralen und Banken sowie aufgrund der Arbeit der Telekurs AG in Zürich, deren elektronisches Ja einen Bezug von Bargeld erst möglich macht und die darauf auch die Verrechnung mit dem Konto des Karteninhabers vornimmt.
Sozusagen im Gegenzug zur anfallenden Kommission für den Bezug im Ausland profitiert der Kunde von der Tatsache, dass der Betrag nicht zum normalen Notenkurs, sondern zum günstigeren Devisenkurs auf seinem Konto belastet wird.

Nützliches Standortverzeichnis

Wer mit seiner ec-Karte in den Ferien auf Nummer Sicher gehen will, kann bei den Raiffeisenbanken ein Standortverzeichnis der geeigneten Bancomaten beziehen. Trotz der Vielzahl der Geräte kann ein solcher Wegweiser sinnvoll sein, weil nicht jeder Bancomat im Ausland mit der Bezeichnung «ec» mit den entsprechenden Schweizer Plastikkarten kompatibel ist.
Im Gegensatz zu den ec-Karten sind die eurocheques auf Europareisen derzeit weiterhin im Sinkflug. Dafür verantwortlich ist neuerdings auch die ec-Karte selbst, die nicht nur punkto Unkompliziertheit und höherer Limite, sondern auch im Gebührenvergleich besser abschneidet.
Zudem ist das Einlösen von garantierten eurocheques am Bankschalter in gewissen Ländern mit Unsicherheiten verbunden. In Spanien, wegen der Weltausstellung in Sevilla, den Olympischen Spielen in Barcelona und der Europäischen Kulturausstellung in Madrid 1992 Reiseziel besonders vieler Touristen, ist beispielsweise die im vergangenen Jahr registrierte Zahl betrügerisch eingelöster eurocheques massiv angestiegen. Dies hat dazu geführt, dass spanische Banken dieses Zahlungsmittel gelegentlich gar nicht mehr akzeptieren. Deshalb empfiehlt sich erst recht der Direktbezug per ec-Karte bei den rund 14 000 spanischen Geldautomaten.



In der Schweiz ist es am schönsten

Das beliebteste Urlaubsziel der Eidgenossen ist die Schweiz. Bei einer kürzlichen Umfrage nannten 44 Prozent inländische Urlaubsziele. Die Mehrheit der Auslandurlauber zieht es an die Sonnenstrände des Mittelmeers: Frankreich, Italien oder Spanien haben 38 Prozent der Befragten als Ziel für den Urlaub des Jahres 1992 ausgesucht. *Globus*

Disentis – Klosterdorf und Wegscheide

SVRB-Delegiertenversammlung am 30. Mai

Die Wegscheide von Lukmanier- und Oberalppass, dazu das prägnant dominierende Benediktinerkloster, sind für Disentis bezeichnend. Der Ort mit rund 2200 Einwohnern liegt am Vorderrhein im oberen Teil der Surselva auf 1130 Metern über Meer und verzeichnet gleich starke touristische Sommer- wie Wintersaisons. Hauptproblem bildet der immer stärkere Durchgangsverkehr.

Foto: RhB

Disentiser Wahrzeichen: Das Kloster (im Vordergrund die Rhätische Bahn).

Die Bedeutung von Disentis reicht weit in die Geschichte zurück. Als Ausgangspunkt der Alpenpässe Lukmanier in den Süden und Oberalp in den Westen und Norden, gewann das Dorf zu-

Von Stephan Kiener

nehmend an Wichtigkeit. Der Lukmanier wurde bereits von den Römern begangen, später zogen deutsche Kaiser einher und machten im Klosterdorf Halt. Die Pass-Wegscheide, respektive die Strassen von Oberalp und Lukmanier, bereiten heute den Disentiser Einwohnern allerdings vermehrt Sorgen:

«Wir sind zwar in 75 Minuten in Luzern oder in 60 Minuten in Bellinzona, doch der Durchgangsverkehr in Richtung dieser Pässe belastet unseren Ort schwer. Über eine Umfahrung wären wir glücklich, und wir kämpfen auch dafür», erklärt Gemeindepräsident Simon Camartin. Weitere Probleme könnte es zudem bald durch die Neat-Baustelle Tujetsch geben.

Breites touristisches Angebot

Obschon der Fremdenverkehr im Klosterdorf Disentis nicht alleinentscheidend ist, leben doch ein grosser Teil der Einwohner von diesem Wirtschaftszweig. Der Sommertourismus (heute rund 190 000 von total 402 000 Logiernächten erbringend) verdankt seine Entwicklung grösstenteils dem Bau des ehemaligen Hotels «Disentiserhof» im Jahre 1870. Als Bade- und Kurhotel verwertete es damals schon das Radonwasser der San-Placidus-Quelle.
Die heutige Angebotspalette umfasst ein Wandergebiet von 140 Kilometern Länge, Schlauchbootfahrten, Fischen, Reiten, Mountain-Bike-Fahren, Delta- und Gleitschirmfliegen. Ein modern eingerichtetes Sportzentrum erwartet den Fitnessbewussten, dazu stehen in Disentis über ein Dutzend Tennisplätze zur Verfügung.
Im Winter ist Disentis natürlich ein Skifahrer-Paradies. Den Pistenfreund erwarten 60 Kilometer Abfahrten zwischen 1130 und 3000 Metern über Meer. Snowboarder, Touren- und Variantenskifahrer kommen ebenso auf ihre Rechnung. Das Langlaufangebot umfasst 30 Kilometer Loipen, wer spazieren will, dem stehen beschauliche Winterwanderwege offen.

Funktionierende Wirtschaft

Sprachlich ist Disentis dem Romanisch zuzuordnen, doch die beredten Einheimischen können sich durchaus mit ihren Gästen in zahlreichen Sprachen verständigen. Das Dorf weist nebst dem Tourismus eine gut funktionierende Bauwirtschaft auf, und ein erfolgreicher Druckereibetrieb gibt die grösste romanische Zeitung, die «Gasetta Romontscha», heraus. «Unser Ziel ist, die gute einheimische Wirtschaft auf einem hohen Niveau zu halten», sagt Simon Camartin.
Mehr Sorgen als die Wirtschaft bereiten dem Gemeindepräsidenten die noch nicht abgeschlossenen Aufräumungsarbeiten nach den Sturmschäden im Jahre 1990.

Foto: Theo Gstöhl

Tritt in Disentis als VR-Präsident des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken zurück: Dr. Gion Clau Vincenz.

Grosse Aufforstungsprojekte stehen weiterhin an, ebenso Lawinenverbauungen. Im Gange ist zudem die Revision der Ortsplanung, welche 1990 begonnen wurde und 1993 abgeschlossen sein sollte. Sie wird die Zukunft des Klosterdorfes massgeblich beeinflussen.

Barocke Klosterkirche

Zurück zum Kloster Disentis: Der dominierende Bau des Benediktinerordens bildet noch immer einen touristischen Anziehungspunkt. Die barocke Kirche wurde zwischen 1696 und 1712 nach dem sogenannten Vorarlbergerschema erbaut. Aus dieser Zeit datiert auch die Darstellung von Maria Verkündigung im Chorbogen. Die verschiedenen Altäre stammen aus der Zeit zwischen 1572 und 1735.
Und schliesslich bildet die regionale Mittelschule einen wichtigen Bestandteil des Lebens in und um das Kloster Disentis.

DV des SVRB in Disentis

Am Samstag, 30. Mai, findet in der Mehrzweckhalle von Disentis die Delegiertenversammlung des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken (SVRB) statt. Haupttraktandum ist die Neuwahl eines Verwaltungsratspräsidenten. Der aus dem Bündnerland stammende Dr. Gion Clau Vincenz tritt nach 20jähriger Tätigkeit zurück.
Ein Interview mit dem ehemaligen Ständerat finden Sie auf den Seiten 9 bis 13 dieser «Panorama»-Ausgabe. *(ma)*

Gesamt-Beratung für alle Büro- und Verwaltungsbauten

1

- Grundlagenerarbeitung für Architekturwettbewerbe
- Büro-Raumplanung und Organisationsberatung
- Möblierungs-Planungen und Submissionen
- Ergonomieberatung und Oekologie im Verwaltungsbau

Wir stellen Ihnen 20 Jahre Erfahrung zur Verfügung. Rufen Sie uns an:

bbo planungen ag

Talackerstrasse 1 8152 Glattbrugg Tel. 01/811 06 66 FAX 01/811 04 34

Wir vermitteln zwischen Inserent, Zeitung und Leser.

assa

Assa Schweizer Annoncen AG
Oberer Graben 3
(Schibenertor)
9001 St. Gallen
Telefon 071-22 26 26

Aus alt mach NEU...

Unsere Zeitschrift sagt Ihnen wie! Mit vielen Ideen, Tips und Anregungen für Modernisierung, Umbau und Unterhalt.

Unser vierfarbiges Magazin orientiert Sie mit konkreten Beispielen:

- ▶ Umbau: vorher – nachher
- ▶ Küche und Bad: Umbauten, Ergänzungen
- ▶ nachträglicher Einbau: Cheminée, Kachelofen, Sauna
- ▶ nachträglicher Anbau: Wintergarten, Balkonverglasungen
- ▶ Energiesparmassnahmen
- ▶ Do-it-Tips: Haus und Garten usw.

...gratis!

Probeheft zum Kennenlernen und zum Prüfen.

BESTELLCOUPON PR

Ja, senden Sie mir das versprochene Probeheft. Ich habe 10 Tage Zeit, «HÄUSER MODERNISIEREN» zu prüfen. Nur wenn mich Ihr Magazin überzeugt, erhalte ich es vierteljährlich per Post zum Vorzugspreis von Fr. 48.– (total 8 Ausgaben, Zweijahres-Abo, inkl. Porto und Verpackung).

Wenn mir «HÄUSER MODERNISIEREN» nicht gefallen sollte, sende ich Ihnen innerhalb von 10 Tagen eine Postkarte mit dem Vermerk «Bitte keine weiteren Zustellungen». Damit habe ich keine Verpflichtungen mehr gegenüber der Etzel-Verlag AG.

Coupon auf Postkarte kleben und einsenden an: Etzel-Verlag AG, «HÄUSER MODERNISIEREN», Postfach 997, 6301 Zug. Tel. 042/31 64 64.

Name, Vorname

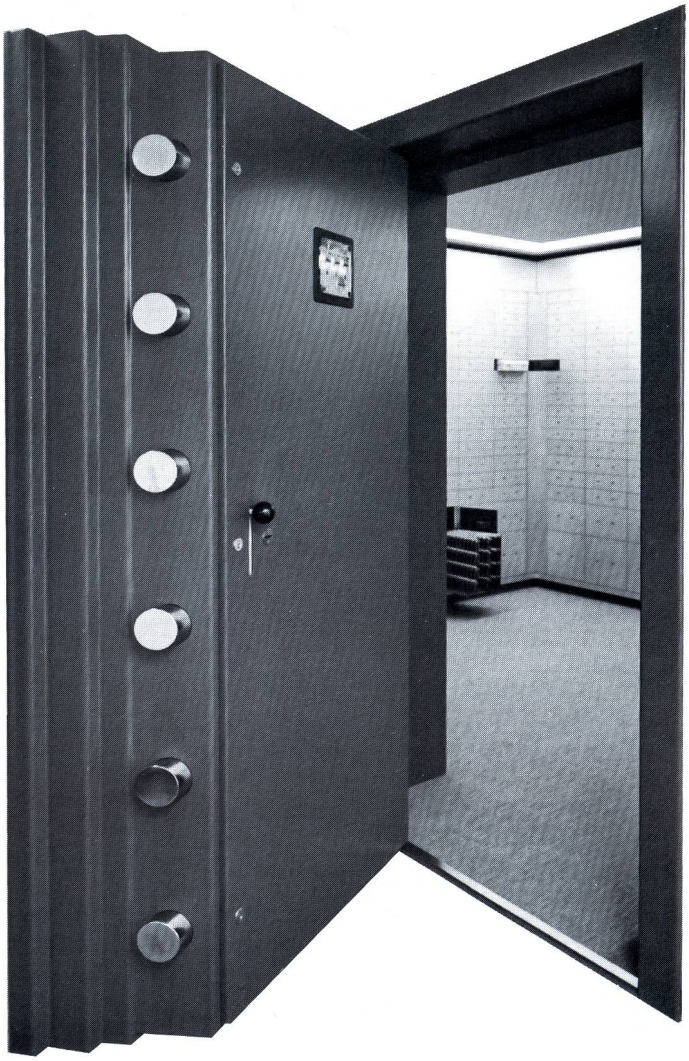
Strasse

PLZ/Ort

Datum

Unterschrift

ALBIS-SAFE AG plant und baut für Sie



Bank-Anlagen nach neuesten Anforderungen der Banken, mit kraftschlüssiger Armierung der Panzertüren.

Safes-Anlagen mit verstärkten Stahltüren.

Neueste **Nachttresor-Anlagen** mit fälschungssicheren Quittungen mit Ort, Datum und Uhrzeit.

Schalter-Anlagen, schusssicher, mit automatischem Kassiertresor (AKT), mit zentraler Geld-Versorgung (ZGV, Rohrpost).

Diskettensichere **Datensafes.**

ALBIS-SAFE

CH-8925 Ebertswil
Telefon 01 764 00 33

ZU GAST BEI

PANORAMA

Gion Clau Vincenz

20 Jahre sass Dr. Gion Clau Vincenz im Verwaltungsrat des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken (SVRB), den er seit 1984 präsidierte. An der Delegiertenversammlung vom 30. Mai in Disentis tritt der am 6. April 71 Jahre alt gewordene Bündner zurück. Im Gespräch mit «Panorama»-Chefredaktor Markus Angst zieht der aus Andiast stammende ehemalige Ständerat ein Fazit seines Wirkens zugunsten der Raiffeisen-Organisation.

Panorama: *Herr Dr. Vincenz, können Sie sich erinnern, wann Sie zum erstenmal mit Raiffeisen in Kontakt gekommen sind?*

Vincenz: Im Jahre 1943 ist die Raiffeisenkasse meiner Wohn- und Heimatgemeinde Andiast gegründet worden. Anlässlich dieser Gründung hat mir mein Vater ein Sparheft mit einer Einlage von 100 Franken, lautend auf die neue Dorfbank in Andiast, geschenkt. Für mich als armen Studenten war das damals bereits ein kleines Vermögen. So kam ich vor 49 Jahren erstmals in Kontakt mit Raiffeisen.

Panorama: *Was hat Sie seinerzeit bewogen, sich aktiv für die Raiffeisen-Idee einzusetzen?*

Vincenz: Die Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre und die Schwierigkeiten in der Zeit des Zweiten Weltkrieges haben vor allem im Berggebiet unseres Landes die Idee der Selbsthilfe durch Zusammenschlüsse aller Art zu Genossenschaften neu aufleben lassen. Insbesonders im Agrarbereich entstand in der Folge eine Vielzahl von Genossenschaften, die mit sichtbarem Erfolg die vielseitigen Ziele zu realisieren versuchten. In diesem Umfeld war es naheliegend und auch notwendig, eine eigene Mitgliederbank zur Sammlung der eher spärlich fliessenden Ersparnisse der Dorfbevölkerung und zur Unterstützung von dringend gewordenen Investitionen ins Leben zu rufen. Die Idee Raiffeisen entsprach diesem Bedürfnis, und

Dr. Gion Clau Vincenz, abtretender Verwaltungsratspräsident des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken, im Gespräch mit «Panorama»-Chefredaktor Dr. Markus Angst.

Fotos Theo Gstöhl

diese Idee war damals geeignet, die junge Generation – und damit auch mich – zu begeistern.

Panorama: *Haben sich die Motive für Ihr Engagement zugunsten von Raiffeisen im Verlauf der Jahre gewandelt?*

Vincenz: Ja. Heute werden Bankdienstleistungen auch im ländlichen Raum in vielfältiger Weise angeboten. Die Neigung, Verantwortung in einer selbstverwalteten Genossenschaft zu übernehmen, lässt vielfach zu wünschen übrig. Andererseits führt der

«Heute werden Bankdienstleistungen auch im ländlichen Raum in vielfältiger Weise angeboten.»

Trend zur Zentralisation von Dienstleistungsbetrieben zu einer bedauerlichen Aushöhlung der Land- und insbesondere der Berggemeinden. Es kommt dazu, dass die Staatshilfe an die Stelle der Selbsthilfe treten muss. Mit den in eigener Verantwortung selbstverwalteten Unternehmungen des Dorfes oder der natürlich gewachsenen Region kann dieser unheilvollen Entwicklung im Interesse des ganzen Landes begegnet werden. Hier liegt die neue Motivation für die Beibehaltung und Weiterentwicklung von autonomen Raiffeisenbanken. Der aktiven Raiffeisenbank in einem begrenzten Geschäftskreis fällt heute eine gesellschaftliche und staatspolitische Bedeutung zu.
Verändert hat sich im Verlauf der Jahre natürlich auch das Umfeld und die Konkurrenzsituation. So kümmern sich heute auch andere Bankengruppen zumindest um die Anliegen der Bevölkerung in entwicklungsfähigen Gemeinden. Das Grundsätzliche an der Raiffeisen-Idee ist jedoch gleich geblieben.

Panorama: *Sie gehörten 20 Jahre dem Verwaltungsrat des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken an. Wie hat sich die Raiffeisen-Bewegung in diesen zwei Jahrzehnten entwickelt?*

Vincenz: Die Bilanzsumme der Raiffeisenbanken ist von 6,1 Milliarden Franken im Jahre 1972 auf 36,7 Milliarden im Jahre 1991 angestiegen. Die Zahl der Mitglieder wuchs im gleichen Zeitraum von 168 290 auf 437 502. Gross ist auch die Zahl jener Raiffeisenbanken, die sich von der sogenannten «Stubenbank» zur stattlichen Dorfbank mit einem Verwalter-Vollamt, mit neu eingerichteten Lokalitäten und mit einer modernen EDV-Anlage entwickelt haben. Das Dienstleistungsangebot ist ständig den Bedürfnissen der Dorfkundschaft angepasst worden. Der Kundenkreis ist in einem entscheidenden Ausmass durch den Einbezug des Gewerbes, den Dienstleistungsbereich und die öffentliche Hand erweitert worden. Dank einer vorsorglichen Geschäftspolitik waren denn auch recht viele Raiffeisenbanken in der Hochzinsphase in der Lage, den Mitgliedern vorteilhaftere Zinskonditionen zukommen zu lassen. Hier wurde Selbsthilfe praktiziert.

«Das Grundsätzliche an der Raiffeisen-Idee ist gleich geblieben.»

Mit dem Einstieg in das indifferente Geschäft ist es den meisten mittelgrossen und grossen Raiffeisenbanken gelungen, den Ertragsausfall aus dem Hypothekargeschäft zu kompensieren. Der Anstieg der Kosten des Bankbetriebes macht es notwendig, dort die Strukturen zu überprüfen, wo die Ertragslage nicht zu befriedigen vermochte. Durch die Schaffung grösserer Einheiten (Fusionen) oder durch die Zusammenlegung gewisser Bereiche (EDV) konnte die Gewähr geboten werden, dass den Einwohnern einer Gemeinde die Dienste ihrer Raiffeisenbank langfristig zur Verfügung stehen. Als Folge der Fusionen ist – um nochmals Zahlen zu nennen – die Höchstzahl von 1228 Raiffeisenbanken auf 1180 Ende 1991 zurückgegangen.

Panorama: *Wenn Sie eine Prophezeiung wagen: wie wird die Entwicklung in den nächsten zwei Jahrzehnten weitergehen?*

Vincenz: Die Raiffeisen-Bankengruppe wird sich zweifellos weiterentwickeln. Das Wachstum wird aber langsamer vor sich gehen. Die Strukturbereinigung drängt sich überall dort auf, wo die erzielten Erträge die steigenden Kosten nur mit Mühe abdecken. Im gleichen Ausmass wie bisher ist eine weitere Reduktion der Zahl der Raiffeisenbanken in Kauf zu nehmen. Die neugefasste, vom SVRB-Verwaltungsrat beschlossene Raiffeisenpolitik hat sich zum Ziel gesetzt, den ländlichen Raum unseres Landes mit guten und preisgünstigen Bankdienstleistungen zu versorgen. In dieser Zielsetzung liegt ein grosses Geschäftspotential der Raiffeisen-Gruppe, das es in enger Zusammenarbeit zwischen aktiven Raiffeisenbanken und Verband auszuschöpfen gilt.

Panorama: *Was ist Ihnen aus Ihrer 20jährigen Tätigkeit im Verwaltungsrat am nachhaltigsten in Erinnerung geblieben?*

Vincenz: Die Einstimmigkeit der Beschlüsse verschiedener Delegiertenversammlungen. Das gilt beispielsweise für die Totalrevision der Verbandsstatuten, für die Neufassung der Raiffeisenpolitik und für das neue Finanzierungskonzept. Trotz der Grösse des Verbandes und trotz der Vielfältigkeit der Begehren der rund 1200 Verbandsmitglieder wurde es jeweils möglich, sich in einer echt demokratischen Ausmarchung auf einer Linie zu finden. Hier liegt die grosse Stärke unserer Organisation. Natürlich brauchen Entscheide von solcher Tragweite eine intensive Vorbereitung und damit auch eine gewisse Zeit. Dafür werden sie danach aber um so breiter mitgetragen.

«Die stärkere Integration der Schweiz in Europa wird auch für die Bankenwelt ein neues Umfeld schaffen.»

Dr. Gion Clau Vincenz im Porträt

Geboren am 6. April 1921 in Andiast GR. Wohnhaft in Chur.
1943–1947 Studium an der ETH Zürich, Abt. VII (Landwirtschaft), Diplom als Ing. agr. ETH. 1960 Promotion zum Dr. sc. techn. der ETH Zürich (Thema der Dissertation: «Bewirtschaftungs- und Ertragsverhältnisse von Bündner Alpen»).
Berufliche Tätigkeit: 1950–1960 Kantonaler Milchinspektor und Leiter der Kantonalen Zentralstelle für Milchwirtschaft. 1960–1986 Leiter der VOLG-Niederlassung Chur und Landquart (30. März 1986 Pensionierung).
Wichtigste landwirtschaftliche Tätigkeiten: 1961–1979 Präsident des Bündner Bauernverbandes. 1978–1988 Mitglied des Vorstandes und leitenden Ausschusses des Schweizerischen Bauernverbandes.
Wichtigste wirtschaftliche Tätigkeiten: 1972–1985 Mitglied des Vorstandes des Bündner Verbandes der Raiffeisenbanken. 1972–1992 Mitglied des Verwaltungsrates des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken (1984–1992 dessen Präsident). 1978–1991 Präsident der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete.
Wichtigste politische Ämter: 1963–1969 Mitglied des Bündner Grossen Rates. 1968–1979 Vertreter des Standes Graubünden im Ständerat. 1974–1987 Mitglied des Schweizerischen Schulrates (ETH Zürich und Lausanne).

Panorama: *Gab es auch etwas, worüber Sie sich geärgert haben?*

Vincenz: Ja. Dies war dann immer der Fall, wenn die Organe einzelner Mitgliedgenossenschaften sich der Bedeutung und der Verantwortung ihrer Funktion in keiner Weise bewusst waren. Dieser Ärger steigerte sich dann zur Unerträglichkeit, wenn Funktionsträger einer Raiffeisenbank selber ihre Bankgeschäfte ganz oder auch nur teilweise bei der Konkurrenz abwickelten. Anderseits gab es auch dort Ärger, wo Verbandsfunktionäre die Mitgliedbanken einseitig im Dienst des Verbandes sehen mochten – statt umgekehrt – und damit das Partnerschaftsverhältnis strapazierten.

Panorama: *Was macht für Sie persönlich die Faszination der Raiffeisen-Bewegung aus?*

Vincenz: Der Wille der Genossenschaftsmitglieder, sich solidarisch bereitzuerklären, einen bedeutungsvollen Sektor einer regionalen Wirtschaft in Eigenverantwortung und im Sinne einer aktiven Selbsthilfe zu verwalten. Kleine und mittelgrosse Raiffeisenbanken können sich diese Solidarität und diese Selbsthilfe bei der Abwicklung schwieriger Geschäfte leisten, indem sie die Unterstützung der Fachabteilungen des Verbandes in Anspruch nehmen.

Panorama: *Die Schweizer Banken sind nicht zuletzt wegen des «Falls Spar- und Leihkasse Thun», aber auch als Folge der Europa-Diskussion etwas mehr ins Gerede gekommen, als ihnen lieb ist. Welche Zukunftsaussichten sehen Sie für die Raiffeisenbanken – gerade unter dem Blickwinkel Europa?*

Vincenz: Die stärkere Integration der Schweiz in Europa wird auch für die Bankenwelt ein neues Umfeld schaffen. Der Kampf um Marktanteile wird noch härter, und der Kostendruck führt zu weiteren Zusammenschlüssen. Die Aufrechterhaltung eines weitverzweigten Filialnetzes passt nicht zu diesem Konzept, weil hier unverhältnismässig hohe Kosten entstehen. Der Entwicklungsraum für die meisten ausserhalb der grossen Agglomerationen tätigen

«Das Dienstleistungsangebot ist ständig den Bedürfnissen der Dorfkundschaft angepasst worden.»

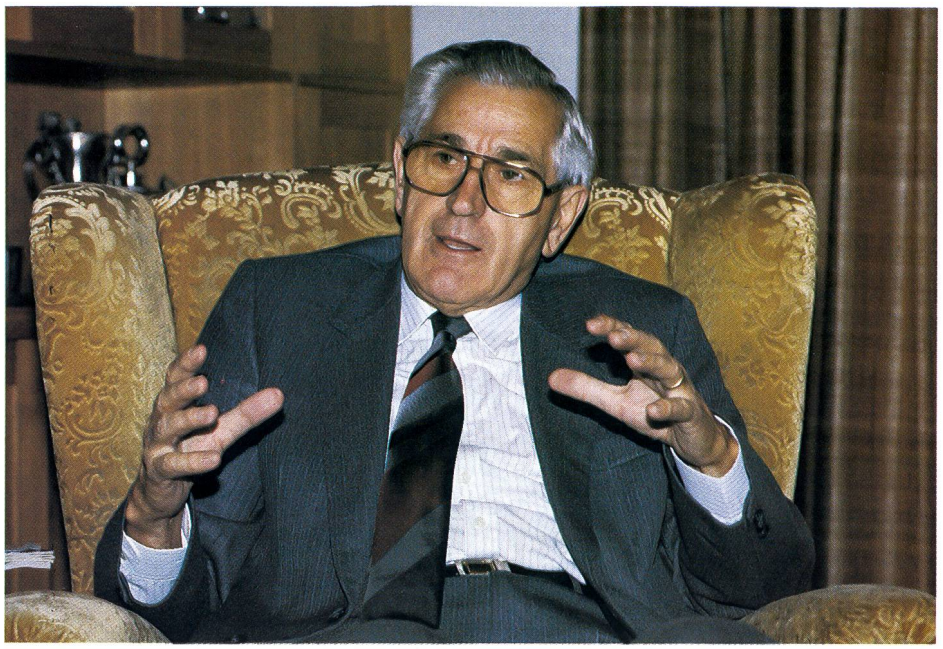
Raiffeisenbanken dürfte deshalb weiter bestehenbleiben, so dass die Zukunftschancen unserer Gruppe nach wie vor gut sind. Voraussetzung ist allerdings die Bereitstellung von qualitativ konkurrenzfähigen Bankdienstleistungen. Der Erfolg der genossenschaftlich organisierten Dorfbank ist zudem dort sichergestellt, wo dem persönlichen Kontakt der Bankorgane mit den Genossenschaftern eine hohe Priorität eingeräumt wird.

Panorama: *Sie gelten – nicht zuletzt wegen Ihrer Herkunft aus dem Berggebiet – als Anwalt kleinerer Raiffeisenbanken. Im Zeichen gestiegener Betriebskosten geraten diese aber immer mehr unter Druck. Wie beurteilen Sie die Chancen, die Nahversorgung im Bankbereich gerade in Berg- oder in ländlichen Gebieten aufrechtzuerhalten?*

Vincenz: Auch im Berggebiet ist die Existenz einer Gemeinde als ganzjähriger Wohnort nur dann sichergestellt, wenn eine minimale Infrastruktur langfristig aufrechterhalten werden kann. Dazu gehören die Schule, die Kirche, der Lebensmittelladen, die Poststelle und das Restaurant ebenso wie die Dorfbank. Im Bankbereich ist davon auszugehen, dass der Umfang der Dienstleistungen in einem wesentlich engeren Rahmen gehalten werden kann, weil die Bedürfnisse der Kunden niemals ein Vollsortiment verlangen. Weil aber die Abwicklung von einfachen Bankgeschäften einer Notwendigkeit entspricht, muss der Bankschalter zu bestimmten Zeiten offenstehen. In dieser Form hat auch diese Dorfbank eine Chance und eine für diese Dorfgemeinschaft grosse Bedeutung.

Panorama: *Gerade das Berggebiet leidet unter dem Verschwinden anderer Genossenschaften. Mit welcher Strategie ist ein Auszug der Raiffeisenbanken zu verhindern?*

Vincenz: Der Auszug der Raiffeisenbanken aus dem Bergdorf kann und muss verhindert werden, indem neue Formen der Zusammenarbeit über die Gemeindegrenzen hinaus geschaffen werden. Wo die Existenz einer kleinen Dorfbank gefährdet ist, haben sich die direkt betroffenen Genossenschaften vermehrt dafür einzusetzen, dass die Bankdienstleistungen erhalten werden können. Die Realisierung dieser Zielsetzung kann dazu führen, dass die Existenz und die Autonomie der eigenen Bank zugunsten einer regionalen Lösung geopfert werden muss. Diese kann und muss dank der Senkung der fixen Kosten in der Lage sein, allen Mitgliedern mehr und bessere Dienste anzubieten. Wo die Ertragsverhältnisse befriedigend sind, drängt sich dieser Wandel nicht auf. Aktueller ist diese Frage aber dort, wo neue Investitionen für Banklokale, EDV und Personal beschlossen werden müssten.



«Der Auszug der Raiffeisenbanken aus dem Bergdorf kann und muss verhindert werden, indem neue Formen der Zusammenarbeit über die Gemeindegrenzen hinaus geschaffen werden.»

«Der neue Präsident soll mit aufmerksamem Auge dafür sorgen, dass Raiffeisen nicht zur blossen Bezeichnung einer Bankengruppe degradiert wird.»

Ziel aller dieser Auseinandersetzungen bleibt die Erhaltung der Versorgung des Bergdorfes mit Bankdienstleistungen.

Panorama: *Sie haben die Strategie von Raiffeisen Schweiz während Jahren entscheidend mitbestimmt. Können Sie uns etwas über Aufgabe und Arbeitsweise des SVRB-Verwaltungsrates und insbesondere des VR-Präsidenten sagen?*

Vincenz: Anlässlich der Neustrukturierung der Verbandsverwaltung im Jahre 1988 ist der Direktionsstab verstärkt worden. Damit soll Gewähr geboten werden, dass der Bankbetrieb in optimaler Form geführt und weiterentwickelt wird. Zur Aufgabe der neuen Zentraldirektion gehört auch die Leitung des Verbandes. In einem Verband mit knapp 1200 Mitgliedern gilt es auch verbandspolitische Probleme von grosser Tragweite zu lösen. Dem Verwaltungsrat fällt primär die Aufgabe zu, die Interessen der Mitglieder gegenüber und innerhalb der Verbandsleitung zu vertreten. Dabei hat er davon auszugehen, dass nur ein starker Verband seinen Mitgliedern Unterstützung und Hilfe zukommen lassen kann.
Der Präsident des Verwaltungsrates ist dafür besorgt, dass der VR über die Aktivitäten der Zentraldirektion und vor allem über die Geschäfte seines Kompetenzbereiches ausreichend informiert wird. Durch die Teilnahme an den Sitzungen der Zentraldirektion verfolgt er den Werdegang der Beschlüsse und Anträge an den Verwaltungsrat. Die Präsenz des VR-Präsidenten an den Sitzungen kann einerseits natürlich eine Belastung sein für die Zentraldirektion. Andererseits ist sie aber sicher auch befruchtend, da wir einen stärkeren Kontakt mit der Front haben.

Panorama: *Der Verwaltungsrat besteht fast ausschliesslich aus langjährigen, verdienten Raiffeisen-Leuten. Ist dieses Auswahlverfahren noch zeitgemäss? Oder anders gefragt: drängen sich im Zeichen gewandelter Zeiten gerade im Bankgewerbe nicht auch externe Kandidaten auf – beispielsweise aus dem Bausektor oder der Chemie?*

Vincenz: Es ist sicher vorteilhaft, wenn Exponenten der Wirtschaft und bestimmter Berufsgruppen im Verwaltungsrat vertreten sind. Von noch grösserer Bedeutung ist jedoch die Erfahrung in der Leitung von grossen und auch kleinen Raiffeisenbanken. Zudem stehen solche Kandidaten auch im Berufsleben mehrheitlich in einem engen Kontakt mit der Wirtschaft. Dieser Erfahrungskombination ist meiner Ansicht nach der Vorzug zu geben. Ganz ausschliessen würde ich es allerdings nicht, dass inskünftig vereinzelt auch externe Leute beigezogen werden.

«Dem Verwaltungsrat fällt primär die Aufgabe zu, die Interessen der Mitglieder gegenüber und innerhalb der Verbandsleitung zu vertreten.»

Panorama: *Welchen Ratschlag würden Sie – wenn Sie danach gefragt würden – Ihrem Nachfolger mit auf den Weg geben?*

Vincenz: Ein neuer Präsident soll neue Ideen in die Unternehmung bringen. Ratschläge aus der abgenutzten Truhe des alten Präsidenten könnten das Gegenteil bewirken. Darum beschränke ich mich auf eine Feststellung.
Die Raiffeisen-Gruppe darf dank ihrer Eigenheiten auf eine sehr erfreuliche Entwicklung zurückblicken. Der neue Präsident soll mit aufmerksamem Auge dafür sorgen, dass Raiffeisen nicht zur blossen Bezeichnung einer Bankengruppe degradiert wird, sondern dass Raiffeisen auch in einem gewandelten Umfeld der Garant für ein eigenständiges, mit einzelnen Eigenheiten ausgestattetes Bankinstitut im ländlichen Raum bleibt.

Panorama: *Sie haben zahlreiche Ämter im (land)wirtschaftlichen und politischen Bereich innegehabt. Welches ist Ihnen – mal abgesehen vom VR-Präsidium bei Raiffeisen – am liebsten in Erinnerung geblieben?*

Vincenz: Meine elfjährige Tätigkeit im Ständerat und das 13jährige Präsidium der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (SAB).

Panorama: *Erlauben Sie uns eine persönliche Frage zum Schluss. Nach Ihrem Rücktritt an der DV in Disentis werden Sie sicher über einiges mehr an freier Zeit verfügen. Was wird Dr. Gion Clau Vincenz mit dieser freien Zeit anfangen?*

Vincenz: Sicher freue ich mich darüber, dass der Termin- und Agendadruck nochmals abgebaut werden kann. Dabei denke ich aber auch an jene Mandate, die mich noch für einige Jahre direkt mit dem Alltag verbinden werden. Es verbleibt aber mehr Zeit – und das freut mich – für Wandern, Lesen und vielleicht auch für spontane Beiträge an die Presse. Ich hoffe sehr, dass es mir möglich sein wird, das Geschehen um die Probleme der Bergbevölkerung, der Berglandwirtschaft und der Raiffeisen-Organisation am Rande, aber doch intensiv weiterzuverfolgen.

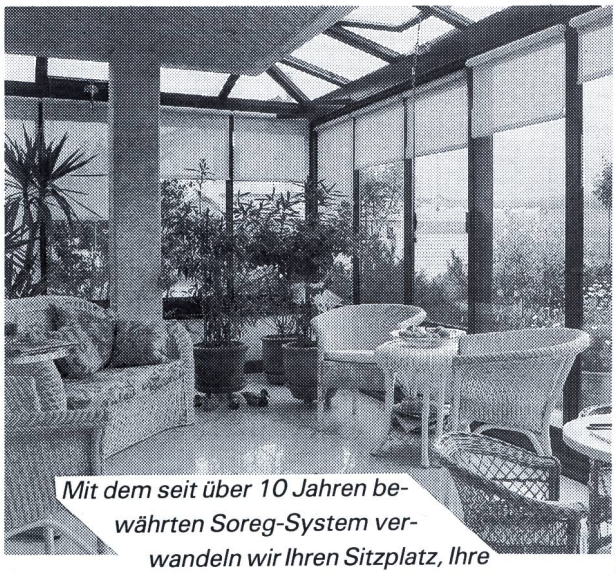
Interview: Markus Angst

Feuersichere Kassenschränke, Kundensafes und Nachttresore: Unsere Spezialität zu Ihrer Sicherheit. Made in Switzerland.

ZEICO

Zeico AG
Bankeinrichtungen
Hermetschloostrasse 73
Postfach, 8048 Zürich
Tel. 01-432 17 64

SOREG-GLASROLLWAND das neue Verglasungssystem für Ihren Traumwintergarten



Mit dem seit über 10 Jahren bewährten Soreg-System verwandeln wir Ihren Sitzplatz, Ihre Terrasse oder Balkon in einen Traumwintergarten. Beratung – Planung – Realisierung nach dem Firmengrundsatz: Qualität nach Mass.

movitec ag

Einsiedlerstrasse 31 8820 Wädenswil Telefon 01/780 57 44

Einsenden an Movitec AG. Information folgt.

Für Kleinanleger bringt das neue Aktienrecht Vorteile

Für Kleinanleger bringt das neue Aktienrecht – nicht zuletzt wegen des Splittings-Vorteile. Im Bild die Börsen- und Wertschriftenabteilung des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken in St. Gallen.

Foto: ma.

Revision dauerte fast 25 Jahre

Nachdem die Aktienrechtsrevision nun fast 25 Jahre gedauert hat, wird das neue Gesetz per 1. Juli 1992 in Kraft gesetzt. Die Revision wird zwar einige Verbesserungen bringen (beispielsweise für Kleinanleger), doch ist aufgrund des EWR-Vertrages, der – Zustimmung des Volkes vorausgesetzt – ab dem 1. Januar 1993 gelten soll, bereits wieder eine Revision notwendig.

Am 1. Juli 1992 treten die Bestimmungen des neuen Aktienrechts in Kraft. Die notwendigen Statutenanpassungen müssen innert fünf Jahren erfolgen. Einige Vorschriften müssen jedoch sofort beachtet werden, bei anderen räumt der Gesetzgeber eine Übergangsfrist ein (zum Beispiel muss eine Konzernrechnung erst im Geschäftsbericht 1993 veröffentlicht werden). Die Aktienrechtsrevision hatte vor allem vier Ziele:

Von René Weber

- Verstärkung des Aktionärs- und Gläubigerschutzes,
- Verbesserung von Struktur und Funktion der Organe,
- erhöhte Flexibilität bei der Kapitalbeschaffung unter gleichzeitiger Verhinderung von Missbräuchen,
- erhöhte Transparenz.

Interessanter für Kleinanleger

Bis jetzt mussten die Gesellschaften für jede Aktienkapitalerhöhung eine Generalversammlung einberufen. Durch die Schaffung von genehmigtem Aktienkapital wird der Verwaltungsrat ermächtigt, innert zwei Jahren das Aktienkapital in eigener Kompetenz zu erhöhen. Dank dieser Möglichkeit verliert das Partizipationsscheinkapital an Bedeutung, weshalb in den kommenden Monaten verschiedene Gesellschaften ihre PS in Aktien umtauschen werden. Die bedingte Kapitalerhöhung kommt bei Obligationen mit Wandel- oder Optionsrechten zur Anwendung.

Das Mindestkapital beträgt neu 100 000 Franken und muss zu 20 Prozent oder im Minimum mit 50 000 Franken liberiert sein. Durch den neuen Mindestnennwert von 10 Franken wird es ab dem 1. Juli 1992 zu diversen «Splits» kommen. Das heisst, dass durch einen Split von 1:10 zum Beispiel aus einer Nestlé-Namenaktie (die zurzeit 9400 Franken kostet) zehn Namenaktien (mit einem Kurswert pro Aktie von 940 Franken)

Übersicht über die wichtigsten Neuerungen im Aktienrecht

1. Kapitalbeschaffung: genehmigte und bedingte Kapitalerhöhung
2. Mindestkapital bei Gründung einer AG Fr. 100 000.– (vorher Fr. 50 000.–)
3. Mindestnennwert einer Aktie Fr. 10.– (vorher Fr. 100.–)
4. Konsolidierte Rechnungslegung obligatorisch
5. PS-Kapital auf das Doppelte des Aktienkapitals begrenzt
6. Genussscheine dürfen nicht mehr zur Kapitalbeschaffung benutzt werden
7. Vinkulierungs- und Ablehnungsgründe eingeschränkt
8. Offenlegung der Beteiligungsverhältnisse bei Publikumsgesellschaften
9. Höhere Anforderungen an Revisionsstelle
10. Aktienrückkauf durch Gesellschaften bis max. 10 Prozent des Aktienkapitals möglich

Neu im Aktienrecht: alle Verwaltungsratsmitglieder haben die Pflicht, sich auf dem laufenden zu halten.

entstehen. Damit wird der Kurswert internationalen Niveaus angenähert und ist auch für den Kleinanleger wieder interessanter.

Weiterhin stille Reserven

Im Geschäftsbericht muss ab dem Geschäftsjahr 1993 eine Konzernrechnung publiziert werden. Das heisst, dass die Veröffentlichung der Stammhaus-Bilanz und -Erfolgsrechnung nicht mehr genügt, sondern dass alle Tochtergesellschaften miteinbezogen werden müssen. Zudem wird im Geschäftsbericht ein Mindestinhalt sowie eine Mindestgliederung (Jahresbericht, Bilanz, Erfolgsrechnung und Anhang) verlangt.
Dies führt zu einem erhöhten Informationsgehalt und dadurch zu einer verbesserten Transparenz. Leider lässt das neue Aktienrecht die Bildung von stillen Reserven weiterhin zu, womit die Gesellschaften ihre Resultate auch in Zukunft verschleiern können. Wenigstens muss die Auflösung von stillen Reserven offengelegt werden.

Vinkulierung eingeschränkt

Der Partizipationsschein wird im Gesetz zum erstenmal geregelt und konsequent als Aktie ohne Stimmrecht ausgestaltet. Dabei darf das PS-Kapital das Doppelte des Aktienkapitals nicht überschreiten. Der Genussschein kann in Zukunft für Kapitalbeschaffung nicht mehr eingesetzt werden, was sich zum Beispiel auf Hoffmann-La Roche auswirken wird.

Die Möglichkeit der Vinkulierung von Namenaktien (Nichtübertragung auf Dritte) wird mit dem neuen Gesetz klar eingeschränkt. Bei börsenkotierten Gesellschaften kann der Erwerb von Namenaktien nur noch aus folgenden Gründen verweigert werden:

- prozentmässige Begrenzung;
- Vorrang von Bundesgesetzen, die Nachweis über Aktionärszusammensetzung fordern. So ist zum Beispiel die Ablehnung von Ausländern aufgrund der Lex Friedrich oder dem Bankengesetz möglich;
- treuhänderischer Erwerb.

Statutenänderungen nötig

Diese Einschränkungen werden dazu führen, dass die meisten Aktiengesellschaften ihre Statuten abändern müssen. Das revidierte Aktienrecht wird die Spaltung der Aktionärsrechte (Vermögens- und Mitgliedschaftsrechte) bei Nichteintragung eines Erwerbers im Aktienregister der Gesellschaft unterbinden. So werden die Gesellschaften nicht mehr verhindern können, dass von ihnen abgelehnte Erwerber gleichwohl ihre Vermögensrechte aus den erworbenen Aktien geltend machen (Dividenden usw.).
Einzig das Stimmrecht bleibt bei einer Nichteintragung suspendiert. Nicht eingetragene Erwerber werden inskünftig als Aktionäre ohne Stimmrecht von der Gesellschaft zu registrieren sein. Das führt dazu, dass sich die Differenz zwischen Inhaber- und vinkulierten Namenaktien schliessen wird.

VR in Pflicht genommen

Die Einberufungsfrist der Generalversammlung wird auf 20 Tage verlängert und deren Formvorschriften im Sinne des Minderheitenschutzes erweitert. Dem Verwaltungsrat werden unübertragbare, unentziehbare Aufgaben zugewiesen, und seine Sorgfalts- und Treuepflicht wird im Gesetz verankert.
Zudem erhalten alle Verwaltungsratsmitglieder gesetzlich statuierte Einsichts- und Auskunftsrechte, aber gleichzeitig auch die Pflicht, sich auf dem laufenden zu halten. Verantwortlichkeitsklagen von Aktionären oder Gläubigern gegen den Verwaltungsrat haben nach Ansicht von Professor Conrad Meyer, Vorsteher des Handelswissenschaftlichen Seminars der Universität Zürich, in Zukunft grössere Chancen.

Beteiligungen offenlegen

Von Interesse wird auch die Offenlegung der Grossaktionäre und deren Stimmenanteil sein. Denn gemäss neuem Aktienrecht ist die Gesellschaft verpflichtet, diejenigen Aktionäre bekanntzugeben, die 5 Prozent aller Stimmen halten oder deren Beteiligung eine statutarisch festgelegte prozentmässige Begrenzung übersteigt. So wird zum Beispiel die Beteiligung von Stephan Schmidheiny an Landis & Gyr im Geschäftsbericht veröffentlicht werden.
Die bisherige Kontrollstelle heisst neu «Revisionsstelle» und muss im Handelsregister eingetragen werden. Durch die Erweiterung des Aufgabenbereichs und durch erhöhte Anforderungen an ihre Qualifikation wird die Revisionsstelle aufgewertet. So dürfen nur befähigte Revisoren dieses Amt ausüben.
Bis jetzt war es den Gesellschaften nicht möglich, ihre eigenen Aktien zurückzukaufen. Durch das neue Aktienrecht erhalten die Gesellschaften die Möglichkeit, eigene Aktien bis maximal 10 Prozent des Aktienkapitals zurückzukaufen. In gewissen Fällen ist sogar ein Rückkauf bis 20 Prozent des Aktienkapitals möglich.

Bald neue Revision...

Nachdem der europäische Gerichtshof die Neufassung des EWR-Vertrages grundsätzlich genehmigt hat, wird der EWR auch für die Schweiz zur Tatsache. Dieser Vertrag muss zwar noch durch das Volk genehmigt werden. Aber es ist jetzt schon klar, dass der EWR lediglich eine Übergangslösung zu einem EG-Beitritt darstellt. Eine allfällige Zustimmung des Volkes zum EWR-Vertrag hat zur Folge, dass auch das Aktienrecht wieder revidiert werden muss.
Die Konsequenzen beziehen sich vor allem auf die Rechnungslegung, wo im EG-Recht höhere Anforderungen verlangt werden als im bestehenden schweizerischen Aktienrecht. Besonders die Bildung von stillen Reserven wird dann der Vergangenheit angehören.

Beispiel eines Aktiensplits (10:1)

alt:	1 Nestlé-NA à nom. Fr. 100.–
	Kurswert pro NA: Fr. 9400.–
neu:	10 Nestlé-NA à nom. Fr. 10.–
	Kurswert pro NA: Fr. 940.–

4 mal schlau gespart mit Raiffeisen

1 *«Mit dem Raiffeisen-Sparkonto kann ich sparen und trotzdem jederzeit Geld abheben!»*

2 *«Ich überweise jeden Monat einen bestimmten Betrag auf die Raiffeisen-Jugendsparhefte meiner Kinder. Sie haben schon ansehnliche Sparguthaben!»*

3 *«Ich spare mit dem Raiffeisen-Vorsorgeplan 3. Da kann ich meine Spareinlagen von der Steuer absetzen!»*

4 *«Ich lege einen Teil meiner Ersparnisse in Raiffeisen-Kassenobligationen an. Da ist das Geld sicher und bringt erst noch mehr Zins!»*

Möchten Sie mehr wissen?
Kommen Sie zu uns an den Schalter.
Wir beraten Sie gerne!

RAIFFEISEN
die Bank, die ihren Kunden gehört

Gesund bauen und wohnen

Eine immer wichtiger werdende Forderung

Die Erfahrungen der letzten 15 Jahre zeigen uns: Wir leben oft in ungesunden Häusern. Nicht nur Baustoffe, sondern auch technische Installationen können auf unsere Gesundheit einen negativen Einfluss haben. Es geht aber auch anders: Die Baubiologie zeigt Wege hin zu einer menschen- und umweltgerechten Bauweise.

Tränende Augen, entzündete Atemwege, Hautausschläge: Dies sind die Anzeichen von Allergien auf Wohngifte. Aus den verschiedensten Materialien werden, wenn auch in kleinsten Mengen,

Von Daniel Gerber

Gifte freigesetzt, die bei immer mehr Menschen zu Reaktionen führen. Sind heute die Folgen von Formaldehyd und Asbest allgemein bekannt, wehrt sich die offizielle Wissenschaft gegen die Bedenklichkeit vieler moderner Baustoffe, genauso wie sie es noch vor wenigen Jahren bei Asbest und Formaldehyd tat.

Das Problem wird besonders gross, wenn man sich vor Augen hält, dass es ja nicht nur einzelne Stoffe sind, die auf den Menschen einwirken, sondern eben Stoffgemische, über deren Wirkungen die heutige Forschung noch kaum Auskunft gegen kann. Der Mensch in unserer Gesellschaft hält sich zu 80 Prozent im umbauten Raum auf. Für Baubiologen ist es deshalb klar, dass auf die Gesundheit hier besonders geachtet werden muss. Schon in der Planungsphase wird auf ein menschen- und umweltgerechtes Bauen hingearbeitet.

Was ist Baubiologie?

Der Begriff Baubiologie setzt sich zusammen aus den Worten «Bau», «Bio» und «Logos». Mit dem ersten Wortteil ist die gesamte von uns erbaute Umwelt angesprochen. Das «Bio» steht im Wort, weil die Wechselwirkungen aller Lebewesen und der Natur mitberücksichtigt werden. Für das

Der Kachelofen im Zentrum des baubiologischen Hauses. Er liefert eine äusserst angenehme Strahlungswärme. Bei einer guten Raumaufteilung lässt sich ein ganzes Einfamilienhaus ohne Wärmetauscher gut heizen.

Bemühen, die Gesetzmässigkeiten und Zusammenhänge, die zwischen «Bau» und «Bio» bestehen, zu erforschen und zu erkennen, dafür steht das Wort «Logos». Deshalb spricht man oft von der Baubiologie als der Lehre des mensch- und naturgemässen Bauens.
Baubiologie ist aber auch das Bemühen um eine lebensgerechte Baukultur. Als «Vater» der Baubiologie gilt der Konstanzer Arzt Hubert Palm, welcher 1974 mit dem Buch «Das gesunde Haus – unser nächster Umweltschutz» das eigentliche Standardwerk der Baubiologie verfasste.

Natürliche Materialien einsetzen

Baubiologie beginnt mit der Begutachtung des Baulandes. Der Baukörper soll sich dem Gelände anpassen, auf allenfalls vorhandene Störzonen wird möglichst Rücksicht genommen.
Baubiologie bedeutet auch, dass die Planung ein Prozess ist, in welchen die Bauherren miteinbezogen werden. Der Planer versucht, die zukünftigen Bewohner möglichst schon in der Vorbereitungsphase mit den einfachen Ideen der Baubiologie bekannt zu machen.
Baubiologisch Bauen heisst auch einfach, begreifbar Bauen, es wird also auf expertenfordernde Bauweisen möglichst verzichtet. So wird die Einfachheit zu einer wichtigen Grundregel.

Als Baumaterialien werden natürliche Materialien mit Vorliebe eingesetzt. Holz aus einheimischen Wäldern und Ziegel aus schweizerischem Boden sind wichtige Bauelemente. Durch die Wahl natürlicher, einfach verarbeitbarer Materialien kann auch in enormen Mengen Energie gespart werden. So braucht ein nach baubiologischen Kriterien erstelltes Gebäude rund einen Fünftel der Energiemenge eines konventionell erstellten.

Baubiologie für jedermann

Wird nach baubiologischen Grundsätzen geplant, so ist biologisches Bauen im Vergleich zur herkömmlichen Bauweise nicht viel aufwendiger. Einige Materialien sind billiger, andere wieder teurer. Wenn ein Mehrpreis von rund 5 Prozent mit dem erhöhten Wohnkomfort, eben in einem gesunden Haus zu wohnen und dem Wissen, die Umwelt nicht zusätzlich durch giftige Baustoffe belastet zu haben, verglichen wird, so lässt sich dieser auf jeden Fall rechtfertigen. Baubiologisch einwandfrei gebaute Häuser haben auch eine viel grössere Lebensdauer, können einfacher renoviert werden. Bauschäden, die einen Abbruch erzwingen, treten nicht auf.
Auch Mieterinnen und Mieter haben die Möglichkeit, die Baubiologie zu berücksichtigen. Dies beim Streichen eines Zimmers oder eines Möbelstückes, bei der Anschaffung eines neuen Teppichs oder bei einer Neumöblierung.

Das gesunde Haus unterscheidet sich von aussen kaum von einem konventionell gebauten. Erst im Alltag merken die Bewohner(innen) die erhöhte Wohnqualität.

Es muss nicht immer Beton sein. Im baubiologisch gebauten Haus wird mit Holz und Backsteinen gearbeitet. Angenehmes Arbeiten beim Erstellen einer Ton-Hourdisdecke.

Oberflächenbehandlung

Besondere Beachtung erhalten die Farben und Leime. Diese sollen nicht nur lösemittelfrei, sondern auch auf Basis natürlicher Rohstoffe wie Baumharzen, Pflanzenfarbstoffen, ätherischen Ölen und Bienenwachsen hergestellt sein.
Bienenwachs ist ein Produkt, das die Anliegen der Baubiologie besonders gut erfüllen kann. Es ist ein 100prozentiges Naturprodukt. Die Oberflächenbehandlung mit Bienenwachs orientiert sich nicht an dem Ideal der vollkommen geschlossenen Oberfläche, sondern vielmehr am Ideal der menschlichen Haut. Bienenwachs hat viele gute Eigenschaften. Es ist wasserabweisend und trotzdem dampfdurchlässig, es verleiht der Oberfläche einen seidigen Schimmer, der für das Auge besonders angenehm ist, und es wirkt antistatisch. Werden Oberflächen stark beansprucht, so wird vorher noch mit einem Naturharzöl grundiert.
Mit Bienenwachs behandelte Oberflächen müssen, dies ist für die Anwender wichtig zu wissen, regelmässig gepflegt, das heisst nachgewachst werden.

Besonders wichtig: Heizsystem

Die Wärmeabgabe unserer Heizsysteme soll die Behaglichkeit unterstützen. Die Wärme

soll vorwiegend im Strahlungsbereich abgegeben werden, der Anteil an Konvektionswärme (Luftumwälzung) soll klein sein. Dies wird erreicht mit niederen Vorlauftemperaturen und grossen Heizflächen. Wärmestrahlen verlaufen gradlinig, benötigen keine Transportmedien und durchdringen weitgehend verlustfrei die Luft. Angestrahlte Körper nehmen die Wärme auf oder reflektieren die Strahlung.
Diese Eigenschaften machen es möglich, dass in einem Raum mit kühler Luft und Strahlungsheizung die Oberflächentemperatur am menschlichen Körper und an den Raumwänden angenehm hoch sind. Der Baubiologe setzt folgende Systeme ein:

Sonnenenergie: Die Sonne ist der bekannteste Strahlungswärmelieferant. Beim Bau ist auf eine optimale Sonnenenergienutzung zu achten. Die Sonne soll durchs Fenster direkt erwärmen können und zudem die Baumasse erwärmen, so dass am Abend das Gebäude die gespeicherte Energie abgeben kann.

Kachelofen: Der Kachelofen ist wegen seiner angenehmen Strahlungswärme nach wie vor eine beliebte Heizung oder Zusatzheizung. In kleineren Häusern ist es bei entsprechender Grundrissgestaltung und guter Wärmedämmung durchaus möglich, mit einem Kachelofen ohne Wärmeaustauscher das ganze Haus zu heizen.

Hypokauste: Die Hypokaustenheizung gehört zusammen mit dem Kachelofen, gemauertem Ofen und Cheminée zur ältesten Heizform. In geschlossenen Luftkreisläufen werden grössere Wand- und Bodenflächen erwärmt. Die Wärmeverteilung über mehrere Etagen und weit auseinanderliegende Zimmer ist möglich. Die Hypokauste ist eine reine Niedertemperatur-Strahlungsheizung.

Fussleiste: Bei der Fussleistenheizung werden die Wände als Strahlungsheizflächen benützt. Die Fussleisten werden den Aussenwänden entlang geführt und erwärmen diese. Der Isolationswert der so getrockneten Wände steigt. Die Fussleisten können an jedes Heizsystem angeschlossen werden.

Offenes Feuer: Als Ergänzungsheizung sind offene Feuerstellen geeignet, der Heizeffekt ist aber recht klein. Durch den Kamin gehen grosse Mengen von Wärme verloren und der Schadstoffanteil beim Verbrennen ist recht hoch, da keine gute Verbrennungstemperatur erreicht wird.

So informiert man sich

1977 wurde das Schweizerische Institut für Baubiologie (SIB) mit dem Ziel, das baubiologische Denken zu fördern, gegründet. Heute bietet dieses Institut, getragen von einem Verein, ein breites Dienstleistungsangebot an. Eine Bibliothek ohne Ausleihe steht den Besuchern zur Verfügung. Kurse zu speziellen Themen finden regelmässig statt, und mittels Fernlehrgang ist sogar die Ausbildung zum Baubiologen oder zur Baubiologin im Angebot des SIB. Der Literaturversand, welcher auch die Bau-Bio-Dokumentation und das Bezugsquellenverzeichnis herausgibt, rundet das Angebot ab.

Beraterliste
Auch bei kleinen Renovationen, auch von Mietern, lassen sich baubiologische Grundsätze berücksichtigen. Soll ein Bodenbelag erneuert oder eine Wand mit einem neuen Anstrich versehen werden, kann das Bezugsquellenverzeichnis zu einem wichtigen Hilfsmittel werden. Ein Einstieg mit gesunden Baumaterialien kann jederzeit gemacht werden. Es gibt in der ganzen Schweiz Architekten, Unternehmer und Handwerker, die Beratung für das baubiologisch gesunde Bauen geben können. Das Bezugsquellenverzeichnis für baubiologische Produkte und Dienstleistungen und die Beraterliste des SIB erhalten Sie beim SIB-Zentralsekretariat.

Fachzeitschrift «Baubiologie»
Mit der Fachzeitschrift Baubiologie informiert das SIB seine Mitglieder und die Abonnenten sechsmal jährlich über die neuesten Entwicklungen im Bereich gesundes Bauen und Wohnen. Jede Ausgabe enthält ein Schwerpunktthema und daneben eine Fülle interessanter Kurzinformationen. Veröffentlicht werden in der Zeitschrift auch die Aktivitäten der über 20 Regionalgruppen des schweizerischen sowie die Aktivitäten und das Kursangebot des österreichischen Institutes für Baubiologie. Auch auf Veranstaltungen Dritter wird im ausführlichen Kalender hingewiesen.
Eine kostenlose Probenummer kann bei der Redaktion Baubiologie, Bahnhalle, 9620 Lichtensteig, 074/7 53 68, angefordert werden.

Schnupperkurs
Das Schweizerische Institut für Baubiologie (SIB) führt ein breites Angebot an Weiterbildungskursen. Für interessierte Laien und Neumitglieder des SIB führt es regelmässig einen eintägigen Schnupperkurs durch. In diesem Kurs wird das Grundwissen der Baubiologie vermittelt. Die Kursteilnehmer(innen) erfahren viel Interessantes in den Bereichen Naturfarben, Haustechnik, Wärmedämmung, Wand-, Decken- und Bodenoberflächen. Sie können zudem ein Haus, das nach baubiologischen Grundsätzen renoviert wurde, besichtigen.
Zwei Kursdaten sind für dieses Jahr bereits festgelegt: Am 19. Mai und am 4. September finden Kurse in Flawil SG statt. Das Detailprogramm ist beim SIB in Flawil erhältlich.
Weitere Informationen sind erhältlich beim Schweizerischen Institut für Baubiologie (SIB), Zentralsekretariat, St. Galler Strasse 28, 9230 Flawil, Telefon 071 83 22 55 (täglich 8.00 bis 12.00 Uhr). *(dg.)*

Es geht wieder aufwärts

Langsame Überwindung der Konjunkturschwäche in der Schweiz

Die schweizerische Volkswirtschaft steuert langsam aus dem konjunkturellen Wellental heraus. Für 1992 kann zwar erst ein schwaches Wirtschaftswachstum erwartet werden, doch 1993 dürfte sich der Aufschwung zügig fortsetzen. Entwarnung auch an der Teuerungsfront: Bis 1993 wird der jährliche Preisanstieg auf 3,4 Prozent zurückgehen. Ein Wermutstropfen bleibt dagegen: Die Arbeitslosenzahlen werden weiter ansteigen. Zu diesen Ergebnissen kommt die Konjunkturforschungsstelle (KOF) an der Zürcher ETH in ihrer neusten Prognose.

Seit Herbst 1990 befindet sich die Schweizer Wirtschaft in einer leichten Rezession. Auch das Ende des Golfkrieges führte zu keiner nachhaltigen Belebung der Konjunktur. Nun zeichnet sich aber langsam eine Erholung ab.

Ein merklicher Aufschwung dürfte aber erst in der zweiten Jahreshälfte feststellbar sein. 1992 wird das Bruttoinlandprodukt mit 0,9 Prozent daher nur schwach ansteigen. Im nächsten Jahr kann aber mit einem Wachstum von 2,3 Prozent ein Wert erwartet werden, der wieder im Rahmen des langfristigen Durchschnitts zu liegen kommt.

Exportsektor als Konjunkturmotor

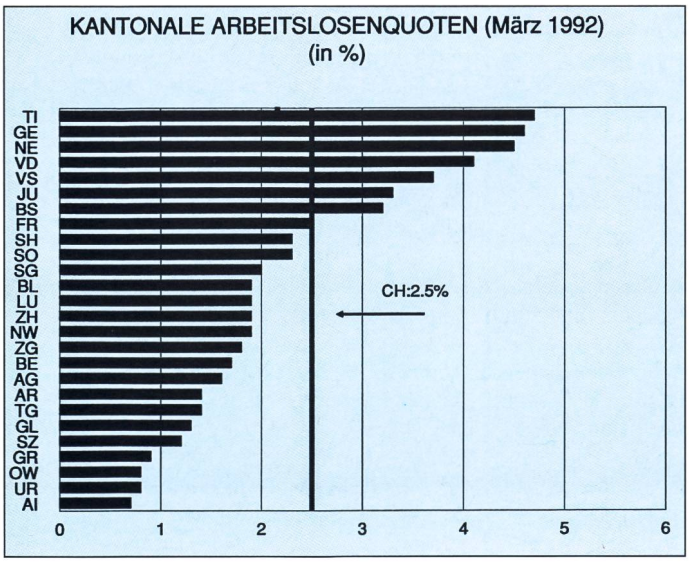
Dank einer internationalen Konjunkturbelebung wird bei uns hauptsächlich der Exportsektor die Rolle des Konjunkturmotors übernehmen. Der Aufschwung wird zunächst von den USA ausgehen, wo die starke Lockerung der Geldpolitik Früchte tragen und das Land aus seiner anhaltenden Konjunkturschwäche herausführen wird.

Aber auch in Kontinentaleuropa darf eine Abkehr vom allzu restriktiven geldpolitischen Kurs erwartet werden, so dass – mit einer gewissen Verzögerung – ähnliche Impulse auf die Konjunkturentwicklung auftreten dürften.

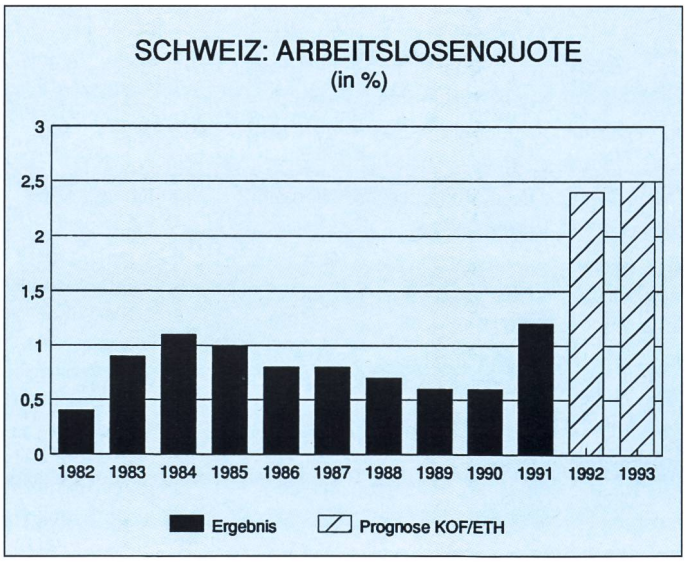
Neben dem Exportsektor werden auch die Schweizer Konsumenten zur Erholung der Konjunktur beitragen. Ihr Einfluss wird jedoch bescheiden bleiben, denn die Einkommen steigen nur leicht an. Verantwortlich dafür ist vor allem die schlechte Lage auf dem Arbeitsmarkt. Wegen den Sparanstrengungen der öffentlichen Hand wird aber auch der staatliche Konsum nicht mehr ungebremst wachsen.

Deutlicher Abbau der Teuerung

In den letzten Jahren gehörte die Schweiz im Vergleich mit anderen westlichen Industriestaaten zu den Ländern mit der höchsten Inflationsrate. Nun wird die Teuerung aus verschiedenen Gründen deutlich sinken. Einerseits spielt hier die verschlechterte Ar-



Die Kantone Tessin, Genf und Neuenburg weisen die höchsten Arbeitslosenzahlen auf.



Trotz Konjunkturbelebung wird die Zahl der Arbeitslosen 1992/93 nur unwesentlich zurückgehen.

beitsmarktlage eine Rolle, denn die Löhne und damit die Lohnkosten können in der gegenwärtigen Situation weniger stark ansteigen. Anderseits wirkte in der Vergangenheit die Überwälzung der Hypothekarzinssteigerungen auf die Mieten stark preistreibend. Dieser Vorgang ist mittlerweile jedoch weitgehend abgeschlossen.
Neue Hypozinsrunden stehen nicht bevor – im Gegenteil: Das Zinsniveau wird sich tendenziell senken. Bis heute stand (und steht) die Schweizerische Nationalbank als Hüterin der Währung vor einem Dilemma: Lockert sie die geldpolitischen Zügel, um die Zinsen auf ein konjunkturstimulierendes Niveau herunterzubringen, so würde sie eine Frankenschwäche verursachen, die unsere Importe verteuert und damit die dringende Senkung der Inflation gefährdet hätte.

Dollar dürfte steigen

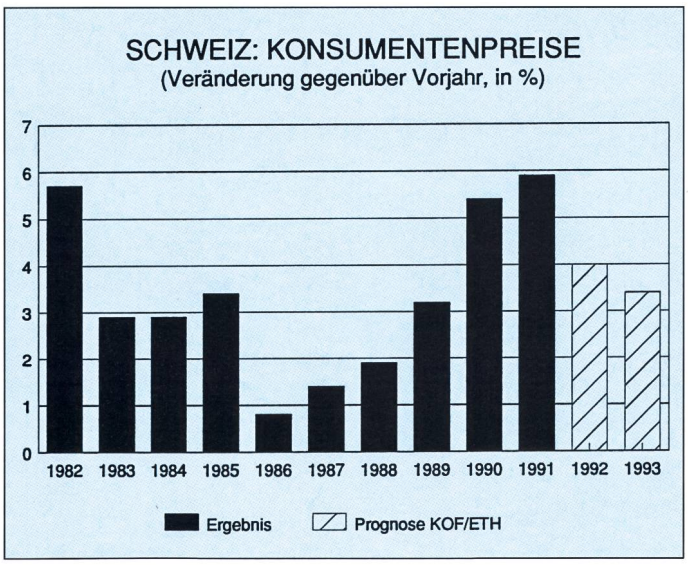
Mittlerweile stottert der Konjunkturmotor jedoch in Deutschland, unserem wichtigsten Handelspartner. Die Deutsche Bundesbank wird daher vermutlich von ihrem restriktiven geldpolitischen Kurs abschwenken, was der Schweizerischen Nationalbank wieder mehr Spielraum verschafft.
Da weder der Zeitpunkt noch die Intensität der Lockerung vorauszusagen ist, bleibt diese Prognose allerdings mit einer gewissen Unsicherheit behaftet. Mit einiger Sicherheit kann dagegen gesagt werden, dass die Nationalbank in den beiden kommenden Jahren kaum eine weitere Abwertung des Frankens gegenüber den europäischen Währungen zulassen wird. Der Dollar dürfte hingegen im Kurs steigen.

Arbeitslosenzahlen: grosse Unterschiede

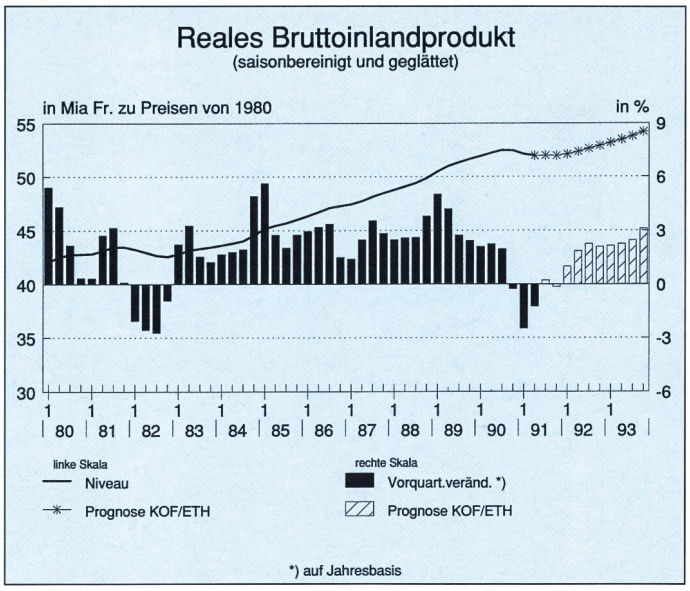
Trotz konjunktureller Belebung wird sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt weiter verschlechtern. Es lohnt sich daher, die gegenwärtige Situation und die abschätzbaren Entwicklungen in diesem Bereich etwas näher zu betrachten.
Im Verlauf des Jahres 1991 hat sich die Arbeitslosigkeit um beinahe 35 000 Personen erhöht und lag (saisonbereinigt) am Jahresende bei 56 000 Personen. Betroffen vom Rückgang der Beschäftigung waren praktisch alle Branchen mit Ausnahme der öffentlichen Dienstleistungsbereiche und der Versicherungen.
Besonders deutlich war die negative Entwicklung in der Industrie und der Bauwirtschaft. Trotz dem Rückgang der Beschäftigung weitete sich die Zahl der Arbeitswilligen weiter aus. So nahm die Ausländerbeschäftigung bis Mitte 1991 nochmals kräftig zu und reagierte erst in der zweiten Jahreshälfte auf die Abschwächung der Konjunktur. Durch dieses Ungleichgewicht auf dem Arbeitsmarkt ist die Arbeitslosigkeit im ganzen Land gestiegen.
Auffallend sind allerdings sehr grosse regionale Unterschiede. Besonders betroffen sind die Westschweizer Kantone, das Tessin sowie Basel-Stadt. Während die Mehrheit der Deutschschweizer Kantone Ende letzten Jahres Arbeitslosenquoten von einem Prozent oder weniger hatten, lagen die Ziffern in drei Kantonen (Tessin, Genf und Neuenburg) zwischen drei und vier Prozent und damit in einer Grössenordnung, wie wir sie normalerweise nur aus dem Ausland kennen. Die Lage ist um so ernsthafter, als bei der Prognose für die beiden kommenden Jahre von einer weiteren Verschärfung des Problems ausgegangen werden muss.

Verschärfung der Arbeitsmarktlage

Der Beschäftigungsrückgang wird sich fortsetzen. In der Industrie wurden während der konjunkturellen Flaute der letzten Jahre beträchtliche personelle Reserven aufgebaut, so dass die Personalbestände trotz baldiger Steigerung der Produktion erst gegen Ende 1993 wieder zunehmen dürften. In der Bauwirtschaft wird sich der Personalabbau noch länger hinziehen. Im Dienstleistungssektor wird die Beschäftigung zwar schon bald wieder – wenn auch äusserst bescheiden – zunehmen. Insbesondere in der öffentlichen Verwaltung und den staatlichen Regiebetrieben (PTT, SBB) sind aber die Zeiten der markanten Personalzuwächse vorbei.
Insgesamt dürften die Schweizer Arbeitslosenzahlen bis zum Herbst 1992 steigen. Das Problem wird in der darauffolgenden Zeit insofern gemildert, als gleichzeitig auch die Einwanderung von ausländischen Arbeitskräften zurückgeht. Einmal mehr übernehmen diese damit eine (beschränkte) Rolle als Konjunkturpuffer. Das Ungleichgewicht auf dem Arbeitsmarkt wird dennoch während längerer Zeit weiterbestehen. Die Zahl der Arbeitslosen dürfte bis Ende 1993 auf hohem Niveau verharren und erst danach deutlich zurückgehen. Entsprechend muss für die Jahre 1992/93 noch mit einer durchschnittlichen Arbeitslosenquote von 2,4 bzw. 2,5 Prozent gerechnet werden.



Erfreuliche Kunde für die Konsumentinnen und Konsumenten: Die Lebenshaltungskosten werden 1992/93 deutlich sinken.



1992/93 soll das Bruttosozialprodukt wieder steigen.

PANORAMA-Leserreise «Ungarn zum Kennenlernen»

Die Ungarn oder Magyaren, Abkömmlinge eines asiatischen Reitervolkes mit einer uns so fremden Sprache, vermitteln noch immer einen Hauch von Exotik mitten in Europa. Trotz einer bewegten Vergangenheit und der durch den Sozialismus bedingten Isolation hat das Land seine Eigenheiten bewahrt und ist nach der Öffnung schnell zu einem beliebten Reiseziel geworden. Stichworte und Bilder wie die weite Puszta-Ebene, Tierherden und Ziehbrunnen, feurige Csárdás-Tänze und noch feurigere Paprikagerichte, Zigeunermusik, Piroschka und das «Paris des Ostens», Budapest, lernen Sie auf der PANORAMA-Leserreise kennen.

Reiseprogramm

Imbach Wanderferien, Luzern, hat für PANORAMA-Leser ein abwechslungsreiches und interessantes Programm zusammengestellt.

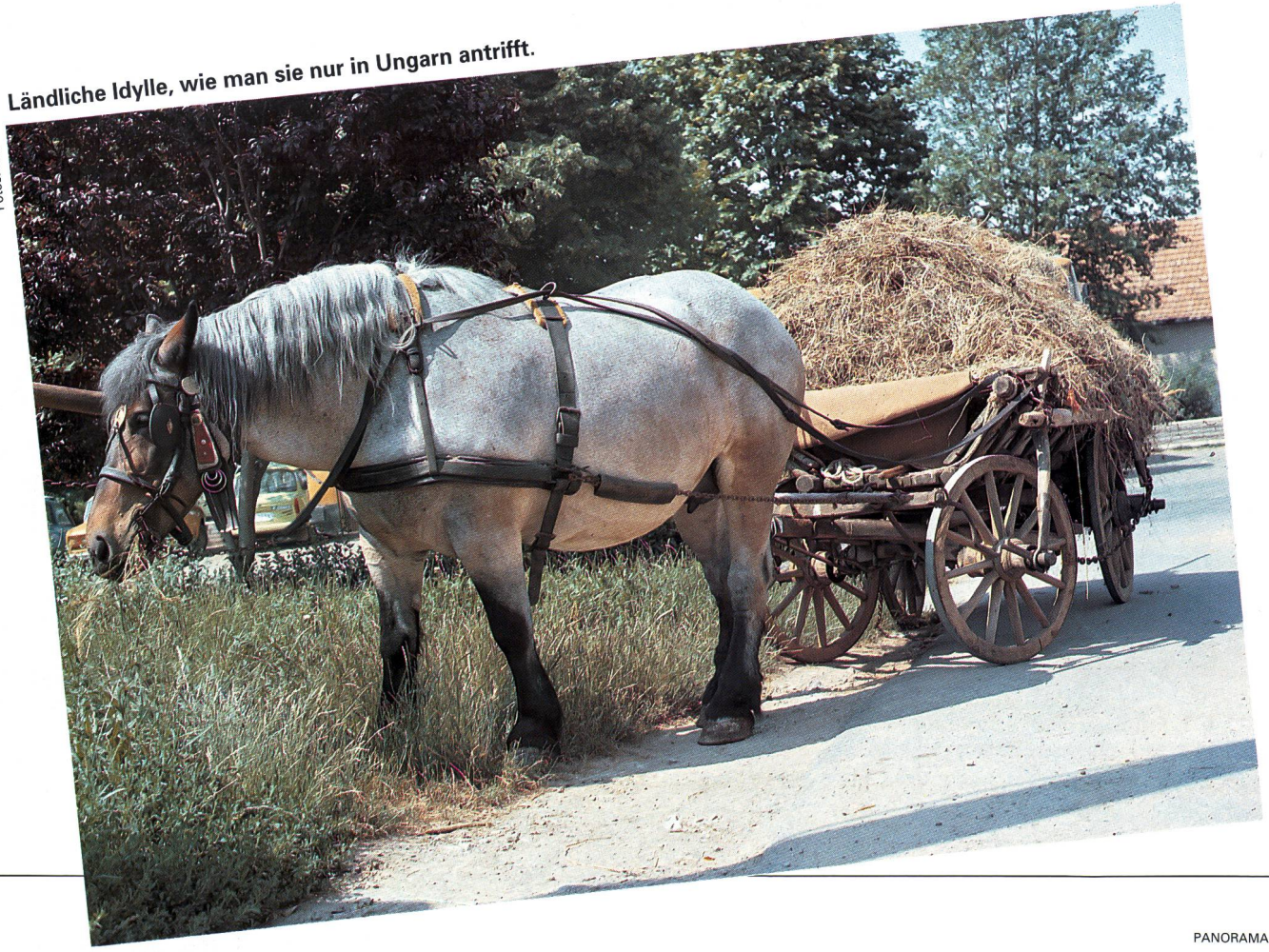
Nach Ungarn – in ein Land mit bewegter geschichtlicher Vergangenheit, wunderschönen Landschaften und gastfreundlichen Menschen – führt die PANORAMA-Herbst-Leserreise vom 30. August bis 5. September 1992. Das 7-Tage-Kennenlern-Programm – vom Spezialisten Imbach Wanderferien, Luzern, zusammengestellt – umfasst Flug, Bus-Rundreise und Wanderungen.

IMBACH
WANDERFERIEN

1. Tag:
Sonntag, 30. August 1992
Am späteren Morgen Flug mit Kursmaschine der MALEV von Zürich nach Budapest. Spaziergang zur Fischerbastei. Nachtessen in Buda. Übernachten in Budapest.

2. Tag:
Montag, 31. August 1992
Ein Rundgang durch Budapest erschliesst uns eindrückliche Bauwerke. Ausflug nach Szentendre, einem Städtchen mit alten serbisch-orthodoxen Kirchen. Übernachten in Budapest.

3. Tag:
Dienstag, 1. September 1992
Heute wandern wir in das museale und doch lebendige Dorf Hollokö. Anschliessend Fahrt nach Kecskemét. Übernachten in Kecskemét.



Ländliche Idylle, wie man sie nur in Ungarn antrifft.

Fotos: Imbach

Strassenecke in Szentendre, welchem wir am zweiten Tag einen Besuch abstatten.

Scheinbar endlose Weite in der faszinierenden Puszta-Ebene.

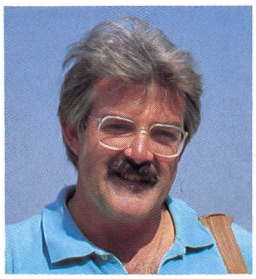
4. Tag:
Mittwoch, 2. September 1992
Unsere Fahrt nach Pécs unterbrechen wir mit dem Besuch einer Reitvorführung in der Puszta von Bugac. Übernachten in Pécs.

5. Tag:
Donnerstag, 3. September 1992
Wir wandern im Gebiet von Vilany und erreichen später unser Hotel in Keszthely am Plattensee, dem «Meer der Ungarn». Übernachten in Keszthely.

6. Tag:
Freitag, 4. September 1992
Im Gebiet der Vulkankegel von Badacsony wandern wir durch Rebberge und verweilen dann zu Mittag in einem gemütlichen Weinkeller. Am Abend nehmen wir an einer «echt ungarischen» Bauernhochzeit teil. Übernachten in Keszthely.

7. Tag:
Samstag, 5. September 1992
Fahrt von Keszthely nach Budapest. Rückflug mit Kursmaschine der MALEV nach Zürich.

Reiseleitung: Johannes Lüthi.



Unser Reiseleiter Johannes Lüthi.

Unsere Leistungen:

- Linienflug gemäss Programm
- Bus zur Verfügung der Gesellschaft während der ganzen Reise
- Unterkunft in ausgesuchten Hotels. Alle Zimmer mit Bad oder Dusche/WC
- Vollpension
- Bauernhochzeit
- Besichtigungen gemäss Programm
- Gratis-Bahnbillet zum Abflugsort
- IMBACH-Reiseleitung und Wanderführung
- Reisegepäck-, Unfall- und Annullierungskosten-Versicherung gemäss Reisebedingungen

Nicht eingeschlossen: Das Mittagessen am Hin- und Rückreisetag.

Wanderungen: Die Wanderungen dauern zwischen zweieinhalb und dreieinhalb Stunden. Sie sind für Teilnehmer, die auch zu Hause etwas wandern, gut zu bewältigen. Wanderschuhe mitnehmen!

Badegelegenheiten: Es besteht die Möglichkeit zum Besuch eines Thermalbades in Budapest. Auch am Plattensee ist Baden möglich.

Preis: Fr. 1580.–
Einzelzimmerzuschlag Fr. 270.–

Auskünfte:
PANORAMA-Leserreisen, Jeannette Wild
Telefon 071/21 95 24 (Direktwahl)

Anmeldung

Ich/Wir melden folgende Personen zur PANORAMA-Leserreise «Ungarn» vom 30. August bis 5. September 1992 an:

Gewünschte Leistungen bitte ankreuzen! Die Preise verstehen sich pro Person!

☐ «Ungarn», Basis Doppelzimmer Fr. 1580.–
☐ Einzelzimmerzuschlag Fr. 270.–

Teilnehmer (bitte alle Namen ausfüllen):

1. Name _____
2. Name _____
Strasse/Nr. _____
PLZ/Ort _____
Tagsüber erreichbar unter Telefonnummer _____

Ausschneiden und einsenden an:
PANORAMA – Raiffeisen
Leserreise «Ungarn»
Vadianstrasse 17
9001 St. Gallen

SIEMENS
NIXDORF

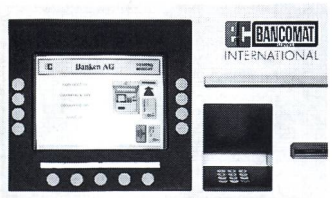
Die Theorie über den Bancomaten der Zukunft ist relativ einfach: CSC-BM-90-Kombi.

Denn Siemens Nixdorf bringt als erster und bisher einziger Hersteller bereits heute die komplette Lösung, mit der Sie für die Zukunft perfekt gerüstet sind:

Die Bancomaten CSC-BM-90 und BM-90-Kombi, beide mit Homologierung der Telekurs AG!

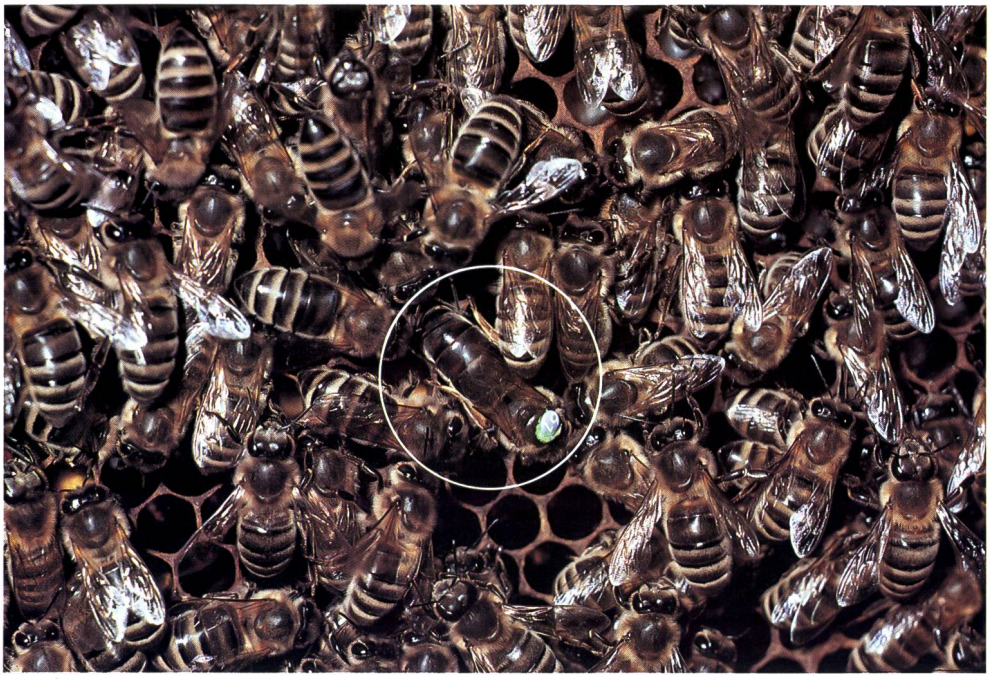
Das bedeutet in einfachen Worten, dass Sie sich damit von Anfang an für das richtige Konzept entscheiden, das bereits heute mit den Industrie-Standards OS/2, SQL-Server und LAN-Manager arbeitet, das mit Ihren Bedürfnissen und Ansprüchen problemlos mitwächst und das dank moderner, überzeugender Software-Architektur bereits heute als die ideale Lösung der Zukunft gilt.

Wenn Sie mehr über das technische Konzept, seine Leistungsfähigkeit und seine vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten wissen möchten, rufen Sie uns doch einfach an. Wir senden Ihnen gerne unsere detaillierte Dokumentation ‹CSC-BM-90-Kombi›, mit der Ihr Entscheid für Siemens Nixdorf bestimmt leicht fallen wird. Und zwar relativ einfach!



Telefon 01/816 81 11 oder die Grüne Nummer 155 08 55.

Synergy at work



Die am meisten und vornehmlich in der Deutschschweiz verbreitete Bienenrasse ist – hier im Bild – die dunkle Landrasse oder Schwarzbiene. Im Bildzentrum erkennt man eine Königin, umgeben von ihren Begleitbienen, den sogenannten Hofdamen.

Zu viele Bienen, zu wenig Blüten

Honigsammlerinnen im Stress

Als Sinnbild für Fleiss und Häuslichkeit hat die Biene eine innige Beziehung zur Kulturgeschichte des Menschen entwickelt. Der Vergleich zwischen Bienen- und Menschenstaat allerdings hinkt. Im Insektenvolk sind die Gesetze unbarmherzig; das Individuum bedeutet wenig, die Gemeinschaft alles. Ohne Staat kann das Einzeltier nicht überleben.

von Heini Hofmann

Drei ganz verschiedene Bienenwesen bevölkern diesen Insektenstaat: die *Königin* als einziges weibliches Geschlechtstier, die fortpflanzungsunfähigen *Arbeiterinnen,* die den Hauptharst bilden, und die männlichen *Drohnen,* die nur ein bis drei Prozent der Gesamtpopulation ausmachen.
Die Entwicklungsstadien der werdenden Biene in der sechseckigen Brutzelle führen vom Ei über die Made oder Larve zur Puppe oder Nymphe und schliesslich zum Imago, dem fertig entwickelten Insekt.
Der Weiselfuttersaft aus den Kropfspeicheldrüsen der Arbeiterinnen, Gelée royale genannt, dient zur Fütterung der Königin und als Ammenmilch für die Larven; diese bekommen daneben aber auch Pollen, vermischt mit Nektar, sogenanntes Bienenbrot. Wird eine Made ausschliesslich mit Gelée royale gefüttert, wächst sie zur Königin heran.

Zwei Drittel aller Lebewesen auf der Erde sind Insekten, über 700 000 Arten. Aber nur eine einzige ist Haus- und Nutztier geworden: die Honigbiene. Trotz winziger Gestalt ist ihre Bedeutung immens – nicht bloss durch die ökonomischen Werte Honig und Wachs, sondern noch viel mehr via die ökologische Tragweite der Blütenbestäubung. Bienen haben aber auch ihre Probleme, und Imkerei ist nicht bloss Honiglecken.

Kurzes, arbeitsintensives Leben

Das Leben einer Arbeiterin dauert nur wenige Wochen (Frühjahrsgeneration) bis wenige Monate (Spätsommergeneration). Zuerst verrichtet sie Putzarbeit, dann produziert sie Weiselsaft und leistet Ammendienste in der Aufzucht, anschliessend stellt sie – mit den Drüsen an der Unterseite des Hinterleibs – Wachs her und hilft beim Wabenbau.

Bevor die Arbeiterin dann von der Stock- zur Sammelbiene wird und dabei Pollen für die Aufzucht oder Nektar und Honigtau für die Honigaufbereitung einträgt, absolviert sie im Stock auch noch Wachtdienst und verteidigt den Eingang.
Dabei dient ihr Stachel beim Einsatz gegen andere Insekten oder räuberische Artgenossen als eine wiederholt einsetzbare Waffe. In der Lederhaut von Mensch und Säugetier dagegen bleibt die mit Widerhaken bewehrte Stichwaffe – im Gegensatz zur glatten der Wespen – samt der Giftblase hängen, das heisst, die Biene muss sterben. Auch die Königin ist mit einem Stachel ausgerüstet, den sie allerdings nur im Kampf gegen eine Nebenbuhlerin einsetzt. Die Drohnen jedoch sind unbewaffnet.

Die Königin regiert chemisch

An guten Tagen legt die Königin bis zu 1500 Eier, was ihrem Körpergewicht entspricht, und im Laufe ihres Lebens deren rund eine Million. Spezielle Hofstaatbienen umsorgen sie, füttern sie mit der Königinnenspeise und nehmen ihr die *Pheromone* ab, Hormone, die als Signal- und Steuerungsstoffe ans Volk weitergegeben werden und bei diesem entsprechende Reaktionen auslösen. Die Königin führt also ein chemisches Zepter.
Eine solche Drüsenabsonderung, die als Informationsträger dient, ist die Königinnensubstanz, auch Weiselstoff oder *Substance royale* genannt, die im matriarchalischen Bienenstaat das Zugehörigkeitsgefühl zur Volksmutter wachhält. Funktioniert dieser Informationstransport mit den Pheromonen der Königin nicht mehr, weil das Volk zu gross oder die Königin zu schwach geworden ist, werden Teile des Volkes autonom und ziehen eine eigene Königin auf.
Eines der grossen Wunder im Bienenstaat ist der Schwarm, die Geburt eines neuen Volkes, wenn die Königin mit einem Teil ihres Gefolges auszieht. Und ein anderes imposantes Phänomen ist der Hochzeitsflug der jungen Königin, der zur Begattung durch mehrere Drohnen führt. Mit diesem Samenvorrat kann die Königin dann zeitlebens, das heisst während drei bis fünf Jahren, für Nachwuchs sorgen, sozusagen als lebende Samenbank.

Drohnen sind Halbwaisen

Die männlichen Elemente im matriarchalischen Bienenstaat, die Drohnen, entstehen – im Gegensatz zu den Arbeiterinnen – aus unbefruchteten Eiern, sind also vaterlose Halbwaisen oder, wissenschaftlich ausgedrückt, durch *Parthenogenese* entstanden.
So gut wie die Bienen blütenstet, so wenig sind die Drohnen völkerstet. Sie sind Ubiquisten, sie reisen mit Freipass und sind überall und nirgends zu Hause. Doch obschon sie nur einmal – am Hochzeitstag der Königin – eine vordergründige Rolle spielen, kommt ihnen doch grosse Bedeutung zu; denn sie sind der Schlüssel zum Fortbestand der Völker.
Deshalb werden sie von den Arbeitsbienen umsorgt, doch nur auf Zeit und solange das Futter reicht. Im Spätsommer, zur Zeit der ominösen Drohnenschlacht (die eigentlich gar keine ist, da die meisten von selbst die Finken klopfen), verlassen die Drohnen den Stock und sterben den Hungertod.

Grösste Bienendichte Europas

Jahrhundertelang lag die Imkerei in den Händen der Landwirtschaft. Das Bienenhaus gehörte zum Bauernhof wie Speicher und Stöckli. Doch dann kam die Schwindsucht über die bäuerliche Bienenhaltung. Fast zwei Drittel aller Bienenbesitzer mit dem Grossteil der Völker sind heute nichtbäuerliche Freizeitimker, die jedoch mit viel Enthusiasmus bei der Sache sind.
Mehr als die Hälfte der rund 25 000 Imker halten im Schnitt weniger als zehn Völker. Und trotzdem gibt es in der Schweiz sehr viele Bienen, nämlich über 300 000 Völker, was der höchsten Bienendichte Europas(!) entspricht. Umgekehrt hat die Zahl der Trachtpflanzen enorm abgenommen, weil die modernen Kulturpflanzungen blütenarm sind und weil der Heuet sukzessive um einen Monat vorverschoben wurde.
Deshalb sind Probleme vorprogrammiert. Der Populationsdruck, gepaart mit der Abnahme der Trachtquellen, führt automatisch zu Futterkonkurrenz und Stress unter den Völkern, was wiederum erhöhte Krankheitsanfälligkeit und Massensterben nach sich zieht. Und noch ein anderer Aspekt: Aufgrund des schrumpfenden Blütenangebotes muss heute bereits der überwiegende Teil des Schweizer Bienenhonigs als Waldhonig bezeichnet werden.

Eine noch stark behaarte Jungbiene. Dieses Körpermerkmal trug den Honigsammlerinnen den Übernamen «fliegende Pelztiere» ein.

Vom Nutzen der Bienen

Die Honigerträge schwanken witterungsbedingt von Jahr zu Jahr stark. Der Zehn-Jahres-Durchschnitt pro Bienenvolk beträgt in der Schweiz (was gesamteuropäisch eher bescheiden ist) 9 kg, der Jahresdurchschnitt der Inlandproduktion 2700 t, was bei einem Kilopreis von 20 Franken 54 Millionen ausmacht, das heisst bei 25 000 Bienenhaltern im Schnitt 2160 Franken pro Imker – also lediglich ein Zustupf.
Die gut 300 000 Schweizer Bienenvölker tragen rund 7000 Tonnen Blütenstaub in mindestens 300 verschiedenen Pollensorten ein und ziehen damit rund 45 Milliarden Jungbienen auf. Das heisst, dass – bei gleichbleibendem Gesamtbestand – jährlich gleich viele Bienen sterben, deren Körper in Form von 6000 Tonnen Biomasse an die Umwelt rezykliert werden.
Den weitaus grössten Nutzen aber erbringen die Honigbienen durch die Bestäubung von mehreren Billionen Blüten, was sich allein bei der Obsternte in der Grössenordnung von 350 Millionen Franken zu Buche schlägt. Bienenfleiss! *(hh)*

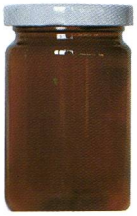
Der Bienenschwarm bedeutet die Geburt eines neuen Volkes. Die Schwarmtraube wartet an provisorischem Standort, bis die Spurbienen einen definitiven Standort finden – beziehungsweise bis der Imker sie zurückholt.

Verbastardierte Rassen

Was wenig bekannt ist: Auch bei den Honigbienen gibt es Rassen, in der Schweiz deren vier, alle zur europäischen Unterart *(Apis mellifica mellifica)* gehörend; nämlich die als Rasse ebenfalls mit *Mellifica* (= Honigmacherin) bezeichnete und zugleich meistverbreitete dunkle Landrasse oder Schwarzbiene, die vom Balkan herkommende *Carnica* oder Graubiene, ferner die gelbliche, aus Italien stammende *Ligustica* sowie die östlich des Schwarzen Meeres beheimatete Eurasierin *Caucasica.*
Während Mellifica mehrheitlich in der Deutschschweiz und Ligustica im Tessin verbreitet ist, werden Carnica und Caucasica vorwiegend im Welschland gehalten. Jedoch: Infolge einer vor allem durch menschliche Eingriffe, nämlich durch unkontrollierte Importe und wahllose Kreuzungsversuche hervorgerufene Verbastardierung existieren die vier Landrassen heute praktisch nicht mehr rein.

Die Schweiz ist das bienenreichste Land Europas: Rund 25 000 mker halten über 300 000 Völker. Im Bild ein Imker mit Schutz. kleidung und Rauchpfeife.

Jeder kennt den hellen Blüten- und den dunklen Waldhonig. Aufgrund des schwindenden Trachtpflanzenangebotes überwiegt in der Schweiz der Waldhonig.



Grössere Stechfreudigkeit

Der Vergleich zum Rindvieh drängt sich auf: So wie man dort auf der Suche nach modernen Milchboliden die alteingesessenen, klimagewohnten und landschaftsgeprägten Rassen beinahe opferte, so handelte man hier im Drang nach immer mehr Honig, wobei oft lediglich grössere Stechfreudigkeit resultierte...
Koordinierte Zuchtbestrebungen haben nun vor allem bei der Schwarzbiene einen neuen Mischtyp (= standardisierter Hybrid) hervorgebracht. Und notabene: Für gezielte Zuchtlenkung wird auch bei den Bienen künstliche Besamung (unter Kohlendioxidnarkose) eingesetzt. Keiner zu klein, künstlich geworden zu sein!

Mit der Varroatose leben

Selbst namhafte Wissenschafter hatten, als vor Jahren eine neue Milbenkrankheit mit dem ominösen Namen Varroatose von Osten nach Mitteleuropa (und 1984 auch in die Schweiz) eingeschleppt worden war, in Panikmache den Untergang der Bienenhaltung prophezeit.
Seither hat man mit der Varroatose zu leben gelernt und mit vorbeugenden, pflegerischen und behandelnden Massnahmen die durch eine blutsaugende Milbe verursachte Massenerkrankung in Grenzen halten können.
Wohl wurden einige Kantone in den letzten Jahren besonders stark erfasst, und für den einzelnen betroffenen Imker kann der Verlust tragisch sein. Gesamthaft gesehen und von den Bienen aus betrachtet sind es jedoch verschmerzbare Massenverluste.
Ja man fragt sich heute hinter vorgehaltener Hand sogar, inwiefern nicht auch die hohe Bienendichte eine solch negativregulatorische Massnahme der Natur, wie sie die Varroatose darstellt, begünstigt habe.

(hh)

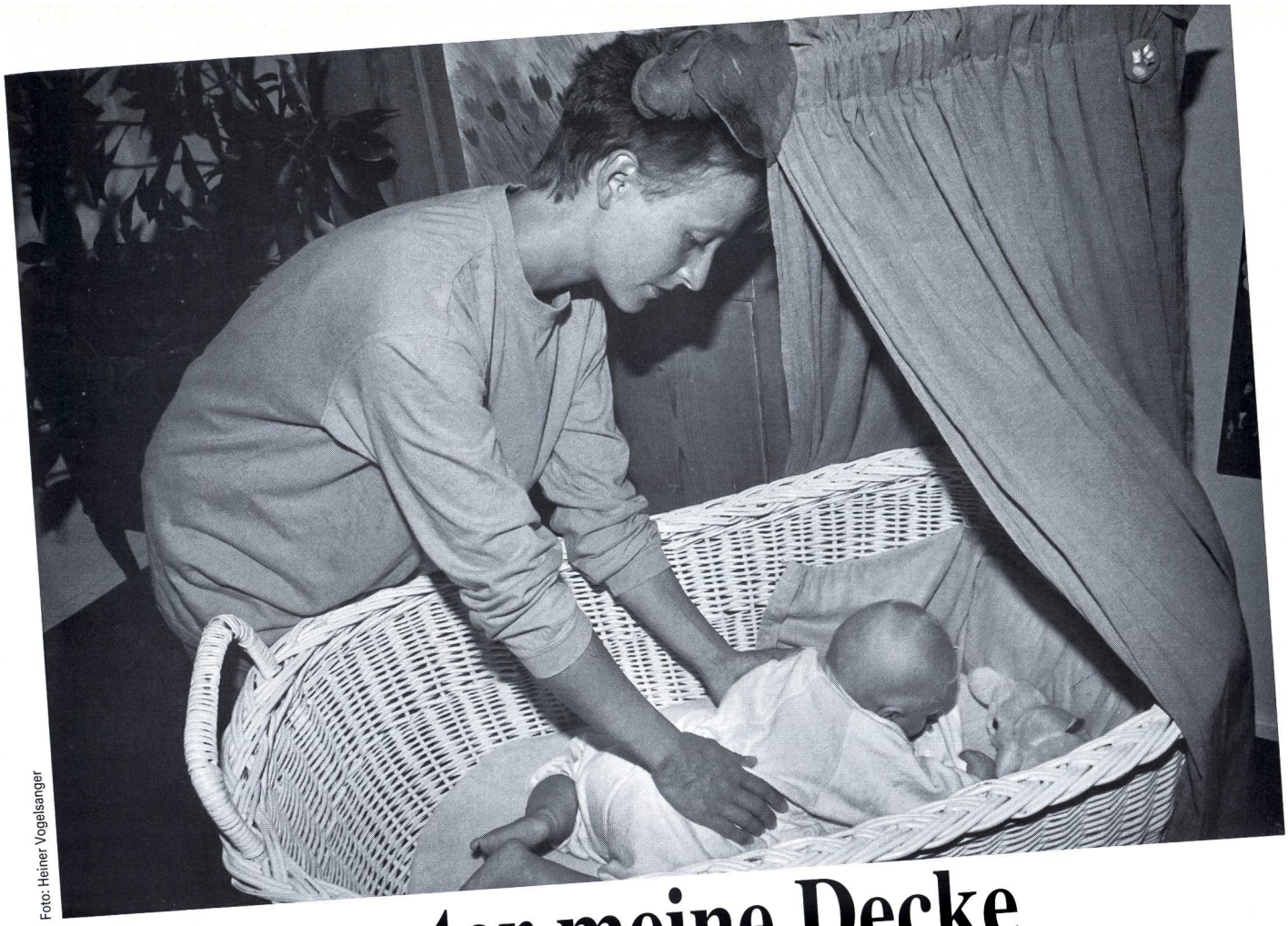


Foto: Heiner Vogelsanger

Komm unter meine Decke

Was tun, wenn Kleinkinder nachts schreien?

«Unser Kind schläft nicht durch, es schreit in der Nacht immer wieder.» Dies ist eine der häufigsten Klagen junger Eltern. Was früher als Mittel zur Beruhigung verpönt war, wird heute auch von vielen Kinderpsychologen empfohlen: Wenn es nützt, nehmen Sie Ihr Baby ins Familienbett. Es scheint Ihre Nähe zu brauchen.

Timo, einjährig, ist ein schnuckliges Baby, wie es jeder Reklame für Babynahrung gut anstehen würde. Nichts deutet darauf hin, dass er seine Eltern noch vor wenigen Monaten in der Nacht fast an den Rand der Verzweiflung zu bringen

Von Martin Zimmerli

vermochte: Nie länger als zwei Stunden liess er seine Mama – egal ob Tag oder Nacht – schlafen, dann schrie er sie mit verblüffender Regelmässigkeit und Ausdauer an sein Bettchen. «Es war nicht nur der Hunger», sagt Mutter Beatrice Fröhlich Vogt, «er wollte auch an die Brust, wollte meine Nähe spüren.»

Getrennte Schlafzimmer

Bereits mit ihrem ersten Sohn Sandro hatten die Eltern ähnliche Erfahrungen gemacht und zogen daraus die Konsequenzen. «Nach Timos Geburt hatten wir getrennte Schlafzimmer.» Ehemann Hans Vogt schlief im einen Zimmer und kümmerte sich um Sandro, wenn dieser in der Nacht wach wurde und der Betreuung bedurfte, Beatrice Fröhlich Vogt teilte ein Zimmer mit dem Jüngsten. «Timo schlief alleine in seinem Bettchen ein», erzählt sie, «und wenn er dann das erste Mal schrie, nahm ich ihn zu mir ins Bett und schlief schon während des Stillens wieder ein. So hatte ich ihn meist länger als die halbe Nacht bei mir, wachte aber nie ganz auf.» Und das war gut so, denn am Morgen verlangte auch Sandro wieder sein Recht.

Als die Grenzen erreicht waren

Das nächtliche Schreien, so findet Beatrice Fröhlich, habe mit Unzufriedenheit nichts zu tun – im Gegenteil: «Man weiss ja, dass ein Zwei-Stunden-Rhythmus durchaus noch im Bereich des Normalen liegt.»
Während der ersten drei, vier Lebensmonate von Timo passte sich die Mutter dem natürlichen Rhythmus ihres Kindes an – so

schwierig, manchmal auch physisch und psychisch zermürbend es für sie phasenweise war. «Doch als ich dann an meinen eigenen Grenzen angelangt war, blieb mir gar nichts mehr anderes übrig, als das Baby ab und zu weinen zu lassen, um es an grössere Abstände zwischen den Mahlzeiten zu gewöhnen.» Dies sei zum Teil schwierig gewesen und habe auch ihr selber weh getan.

«Argumente» gegen das Familienbett

Wie immer wenn Eltern ihre Kinder ab und zu oder gar dauernd zu sich ins Bett nehmen, fehlte es auch bei Vogts nicht an warnenden Stimmen. «Das Kind wird homosexuell!» – «Es wird sich daran gewöhnen.» – «Es wird in der Decke ersticken oder von den Eltern erdrückt.» Dies ist eine kleine Auswahl an «Argumenten» gegen das «Familienbett».
Kinderpsychologen stehen dem Schlafen von Mutter und Kind bzw. Mutter, Vater und Kind im gleichen Bett heute jedoch durchaus nicht mehr derart negativ gegenüber wie noch vor Jahren. Sie stellten sogar fest, dass gerade Kinder, die als Baby viel körperliche Nähe bekamen, später betont selbständig und selbstbewusst durchs Leben gehen.
«Das System, bei dem alle drei, Mutter, Vater und Kind, am besten schlafen, ist das richtige für Ihre Familie», sagt beispielsweise William Sears, der Autor des Buches «Schlafen und wachen». In der Tat schlafen nicht nur viele Kinder im Familienbett ruhiger, das gleiche trifft auch auf die Mutter zu. Wohlige körperliche Nähe tut allen gut, und das morgendliche Aufwachen mit einem glücklichen Kind im Bett entschädigt für den einen oder andern nächtlichen Tritt des Babys.

Alleingelassene Kinder sind in der Natur nicht vorgesehen

Untersuchungen, die für die Nähe von Mutter und Baby sprechen, gibt es viele. Zwei Beispiele: Die Babies der afrikanischen Kungs verbringen 90 Prozent ihrer Zeit am Körper der Mütter, Quengeln ist dort unbekannt. In den USA, wo jedes fünfte Baby quengelt, verbringen diese nur rund 20 Prozent der Zeit am Körper der Mutter. Und die beiden Ärzte Betsy Lozoff und Gary Britten stellten sich gar die Frage, ob die Entwicklungsgeschichte überhaupt vorgesehen hat, dass Menschenbabies allein zurückgelassen werden, während ihre Eltern zur Arbeit (auf Nahrungssuche) oder schlafen gehen. Ihre Antwort lautet: «Kaum.» Die beiden Forscher stellten nämlich fest, dass die Muttermilch von Säugetieren, die ihre Kinder instinktmässig alleine zurücklassen, einen hohen Prozentsatz an Eiweissen und Fetten aufweist, was selteneres Stillen erlaubt. Aufgrund der Zusammensetzung der Muttermilch gehört der Mensch nicht zu dieser Gruppe.
Nicht das Wissen um diese Untersuchungen liess Beatrice Fröhlich Vogt Klein Timo zu sich unter die Decke schlüpfen. Vielmehr waren es die Erfahrungen, die sie mit ihrem ersten Sohn, dem heute dreijährigen Sandro, gemacht hatte. «Auch Sandro wollte alle zwei Stunden an die Brust», erinnert sich Beatrice Fröhlich, «dabei wurde ich jedesmal hellwach, konnte danach nicht mehr einschlafen, schaute dauernd auf den Wecker und wartete geradezu darauf, dass er wieder losschreien würde.»

Woher die Schreie und was dagegen tun?

Die Schlafstörungen ihrer Kinder gehören zu den häufigsten Erziehungsschwierigkeiten junger Eltern. Es gibt eine Vielzahl von Möglichkeiten, warum ein Baby nicht durchschläft oder immer nur kurze Zeit am Stück schläft, und diese ändern sich auch im Verlaufe der Entwicklung vom Baby zum Kleinkind.

Das Kind hat Schmerzen: Häufig ist es bei kleinen Kindern nicht einfach, festzustellen, ob es körperliche Schmerzen hat. Oft kann die Mutter aber zwischen gefühlsbedingtem Schreien und solchem, das Schmerzen verrät, unterscheiden. Wenden Sie sich im Zweifelsfall an Ihren Kinderarzt und beobachten Sie Ihr Kind genau: Schwellungen, Rötungen, Stuhlgang, Atmung usw.

Das Kind hat Hunger oder Durst: Ein leerer Magen kann bei Babies starke Schmerzen hervorrufen. Lassen Sie Ihr Baby selber bestimmen, wann es essen will. Prüfen Sie bei Flaschenbabies, ob die Sauglöcher gross genug sind. Vielleicht nützt es auch, wenn Sie die Luftfeuchtigkeit im Kinderzimmer etwas erhöhen (feuchte Tücher auf der Heizung, Aquarium, Luftbefeuchter usw.).

Das Kind ist nicht müde: Viele Eltern überschätzen die Schlafbedürfnisse ihrer Kinder. Diese können individuell sehr unterschiedlich sein, weshalb nur ungefähre Hinweise möglich sind:

Alter	Schlafzeit (ca.)
4– 6 Jahre	12 Stunden
7– 9 Jahre	10 Stunden
10–11 Jahre	8–10 Stunden
12–14 Jahre	7– 9 Stunden

Das Kind hat Angst, etwas zu verpassen: Es will gar nicht schlafen und spitzt die Ohren, damit es nichts von dem verpasst, was im Wohnzimmer vor sich geht. Erklären Sie dem Kind, was Sie tun, und schicken Sie es dann, ohne Schelte, aber in bestimmtem Ton, wieder ins Bettchen. Reduzieren Sie Ihren Lärm auf ein Minimum (TV-Geräte!).

Das Kind hat in der Dunkelheit Angst: Unbedachte Drohungen können im Kind Ängste vor einem Schreckgespenst, dem Bölimann, dem Samichlaus usw. hervorrufen. Oft nimmt es im Halbdunkel zum Beispiel die Gesichter von Kasperlifiguren als verzerrte Fratzen wahr. Finden Sie heraus, wovor es Angst hat, zeigen Sie ihm, dass dazu kein Grund besteht, oder zünden Sie kurz das Licht an.

Das Kind hat Alpträume: Babies können anfänglich kaum zwischen Traum und Wirklichkeit unterscheiden. Vor allem Kinder zwischen 1 und 3 Jahren haben oft Mühe, ihre tagsüber gemachten Erfahrungen (Fernsehen) zu verarbeiten. Sie haben Alpträume. Das gehört zum normalen Schlafverhalten. Meist genügt es, die Quelle der Beunruhigung auszuschalten, die Kinder zu beruhigen oder sie kurz herumzutragen.

(mz)

Die Mär vom Durchschlafen

Weil (zu) viele Frauen dem Bild der perfekten Mutter genügen und kaum offen über ihre schreienden Kinder sprechen wollen («Ist es auch schön brav – schläft es schon durch?»), wird die Zahl der in der Nacht brüllenden Kinder oft unterschätzt. 30 Prozent der Babies schlafen im Alter von drei Monaten nicht durch, im Alter von sechs Monaten sind es immerhin noch 17 Prozent. Jedes zehnte Baby schläft während seines ersten Lebensjahres keine einzige Nacht durch! (Als «Durchschlafen» wird in Untersuchungen das Schlafen von Mitternacht bis fünf Uhr verstanden.)
Kommt dazu, dass sich Baby- und Erwachsenenschlaf kaum vergleichen lassen und Babies keinen Tag-/Nacht-Rhythmus haben, der sie in der dunklen Tageszeit schlafen, während der hellen aber wachen liesse. Das Gegenteil ist der Fall: Erst ab dem vier-

ten Lebensmonat ist das Baby häufiger am Tag als in der Nacht wach.

Der Sprung aus dem Bett lohnt sich

Ihre beiden Söhne schon in den ersten Lebensmonaten in der Nacht einfach schreien zu lassen, das kam für Beatrice Fröhlich Vogt nie in Frage. Auch hier führte sie ihr Mutterinstinkt auf den richtigen Weg. Untersuchungen haben nämlich gezeigt, dass Eltern aus rein praktischen und egoistischen Gründen daran interessiert sein sollten, möglichst rasch zu ihrem ernsthaft schreienden Baby zu eilen. Je länger sie dieses nämlich scheinbar unbeachtet vor sich hinschreien lassen, um so länger dauert die anschliessende Beruhigungsphase. Der kritische Zeitpunkt für die Reaktion liegt bei rund 90 Sekunden. Reagieren Vater oder Mutter später, kann sich die Zeit, die sie für die Beruhigung brauchen, bis zu verfünfzigfachen. Der Sprung aus dem warmen Bett lohnt sich also durchaus.

Zum Weiterlesen

Spezielle Ratgeber zum Thema Kinderschlaf

Sandy Jones: Schreiende Babies, schlaflose Nächte. Otto Maier Ravensburg 1988. 144 Seiten. ISBN 3-473-42713-6. Preis Fr. 19.80.

William Sears: Schlafen und wachen – Ein Elternbuch für Kindernächte. La Leche Liga Schweiz, Postfach 197, 8053 Zürich. 217 Seiten. ISBN 3-906675-03-3. Preis Fr. 15.–.

Allgemeine Ratgeber zur Kindererziehung

Willy Canziani/Emil Hintermann: Was tun, wenn mein Kind...? – Hilfen für den Erziehungsalltag. Verlag Pro Juventute. 204 Seiten. ISBN 3-7152-0122-3. Preis Fr. 21.–.

Heinz Moser/Heinrich Nufer: Erziehen ist kein Kinderspiel. Verlag Schweizerischer Beobachter. 220 Seiten. ISBN 3-85569-052-9. Preis Fr. 24.80.

Obwohl sie durch das häufige nächtliche Aufwachen vor allem in den ersten Lebensmonaten ihres ersten Sohnes häufig «am Anschlag» war, verstand Beatrice Fröhlich Vogt dessen Schreien als das, was es eben tatsächlich ist: als Hilferufe des Babys. Babies können nicht selber Hilfe holen, sie müssen sie sich herbeischreien. Und sie bekommen Angst, wenn sie sich alleingelassen fühlen. In den Augen eines kleinen Babys existiert die Mutter ganz einfach nicht mehr, sobald es sie nicht mehr sehen kann.

Schwierige Zeit überstanden

Heute schlafen die Eltern von Timo und Sandro wieder im gleichen Schlafzimmer – ohne ihre Kinder. Die schwierige Zeit mit dem Zwei-Stunden-Wecker ist überstanden. Das Gemeinschaftsbett mit der Mutter liess sich Timo ebenso abgewöhnen, wie er es zuvor genossen hatte.
Und flacher als andere Kinder ist er auch nicht: Weder Vater noch Mutter haben ihn im Familienbett überrollt.

Für die Bergbevölkerung

Schweizer Berghilfe

Verlangen Sie unseren Einzahlungsschein
Telefon 01/710 88 33

Spende Blut Rette Leben
Warum nicht auch einmal Blut spenden?

Aargauer Verband der Raiffeisenbanken tagte in Endingen

Nationalbankdirektor Hans Meyer glaubt an die Zukunft der «Kleinen»

Der Vizepräsident des Direktoriums der Schweizerischen Nationalbank (SNB), Dr. Hans Meyer, prophezeit auch für die kommenden Jahre ein Anhalten des «Bankensterbens». Raiffeisenbanken hätten in der schweizerischen Bankenlandschaft jedoch auch in Zukunft ihren Platz, wenn sie sich auf ihre Besonderheiten besinnen, die vor allem in der geographischen, geschäftlichen und organisatorischen Beschränkung und Einfachheit liegen. Zu diesem Schluss kam der SNB-Vize an der 78. Generalversammlung des Aargauer Verbandes der Raiffeisenbanken (AVRB) in Endingen, wo er Banken – unter gewissen Bedingungen – zur Überwindung eines Liquiditätsengpasses Hilfe zusicherte.

In seinem Gastreferat «Kontinuität und Wandel – Kleine und mittlere Banken im aktuellen Umfeld» ging Hans Meyer auf die Aufgaben der SNB ein. Diese sei nicht nur für eine den gesamtwirtschaftlichen Erfordernissen angemessene Geldversorgung verantwortlich, sondern trage auch eine Mitverantwortung für die Stabilität des Finanzsystems. Für den gesamten Bankbereich gelte, dass die einzelnen Unternehmen in erster Linie selbst dafür verantwortlich seien, ihre Ertragskraft zu erhalten und damit ihre Überlebensfähigkeit auf längere Sicht zu sichern.

Meyer führte weiter aus, dass vorübergehende Liquiditätsschwierigkeiten eines Institutes nie ausgeschlossen werden könnten. Wenn eindeutig feststehe, dass der Liquiditätsbedarf nur vorübergehender Natur und das betroffene Institut in der Lage sei, angemessene Sicherheiten in Form erstklassiger Wertpapiere bereitzustellen, sei die Notenbank bereit, in letzter Instanz zur Überwindung eines Liquiditätsengpasses beizutragen. In bezug auf die Zukunft der kleinen und mittleren Banken verglich Meyer die schweizerische Bankenlandschaft mit einem Mischwald. «In den kommenden Jahren wird dieser Mischwald noch weiter durchforstet und ausgelichtet werden, um in der Folge besser gedeihen zu können. In diesem Mischwald gehören die Raiffeisenbanken gleichermassen zum Unterholz. Dieses wird auch in einem gelichteten Mischwald seinen Platz haben.»

Unersetzbare Sicherheit

«Einen Fall Thun kann es bei den Raiffeisenbanken nicht geben, erklärte AVRB-Präsident Dr. Josef Kennel, Aargauer Kantonstierarzt aus Sins. Warum dem so sei, erläuterte Dr. Felix Walker, Vorsitzender der Zentraldirektion des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken, in seiner Rede zu «Sicherheit – durch nichts zu ersetzen». Sicherheit sei bei den Raiffeisenbanken durch klare Grundsätze gewährleistet, sagte Walker. Zu diesen gehörten etwa, dass Kredite nur gegen Sicherheiten und an Mitglieder gewährt würden, die Belehnungsgrenzen auf 80 Prozent des Objektwertes fixiert, Spekulationsfinanzierungen untersagt und unverhältnismässiges Wachstum unmöglich gemacht seien.

Sprach beim Aargauer Verband in Endingen: SNB-Vizepräsident Hans Meyer.

Foto: Hansueli Fischer

Im Aargau stark

«Wir sind ein stolzer Raiffeisenkanton», meinte Kennel in seinem Jahresbericht und unterstrich das mit Zahlen. An der Bilanzsumme des Schweizer Verbandes von 36,7 Milliarden Franken sei der Kanton Aargau mit 13 Prozent beteiligt, und 101 von 1200 Raiffeisenbanken waren 1991 im Aargau ansässig. Insgesamt wohnen 11 Prozent der 437 500 Raiffeisengenossenschafter im Kanton.

Auch bezüglich Bilanzsummenwachstum hatte der Aargau 1991 im Vergleich zum Schweizer Durchschnitt die Nase vorn. So steigerten die Aargauer Raiffeisenbanken die Bilanzsumme um 8,7 Prozent auf 4,769 Milliarden Franken, während der Zuwachs gesamtschweizerisch 8,4 Prozent betrug.

Peter Kläntschi

Ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte der Raiffeisenbank Horw

Mit dem Frühlingsbeginn öffnete auch die Raiffeisenbank Horw in den neuen Bankräumlichkeiten an der Kantonsstrasse 104 ihre Pforten.

Nach rund dreimonatiger Umbauzeit ist es der Bauherrschaft gelungen, einen kundenfreundlichen, nach der modernsten Infrastruktur ausgerichteten Bankbetrieb zu präsentieren.

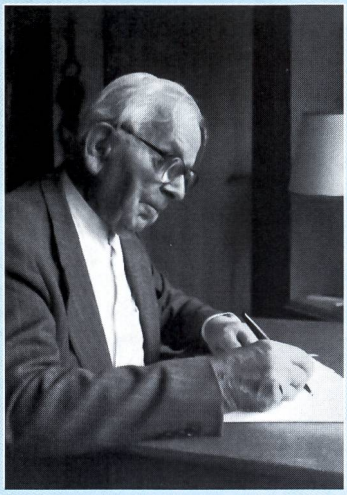
Die Umbauarbeiten umfassten Anpassungen im Erd- und Untergeschoss sowie den Einbezug des 1. Obergeschosses in die Bankräumlichkeiten. Neu verfügt die Raiffeisenbank Horw über eine grössere, kundenfreundliche Safe-Anlage sowie einen Nachttresor. Ein EC-Bancomat steht ebenfalls rund um die Uhr in Betrieb. Mit dem Umbau ist es gelungen, eine moderne Infrastruktur und rationelle Betriebsabläufe zu gewährleisten.

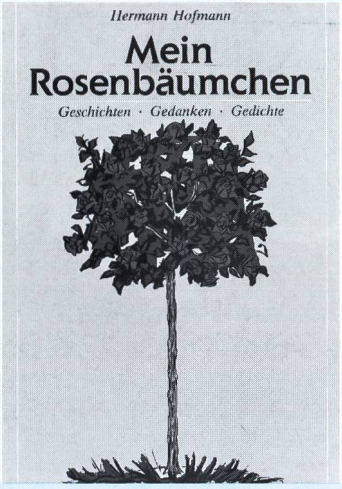
Die frühere Niederlassung der Raiffeisenbank Horw war an der Kantonsstrasse 86 domiziliert. Um eine den Wünschen und Bedürfnissen der Kundschaft angepasste optimale Infrastruktur anbieten zu können, entschlossen sich die Bankbehörden vor rund einem Jahr, die von der Schliessung betroffene Filiale Horw der Schweizerischen Bankgesellschaft käuflich zu erwerben.

Anlässlich des «Tages der offenen Tür» am 2. Mai 1992 wurde der Bevölkerung Gelegenheit geboten, hinter die Kulissen eines modernen und dynamischen Bankbetriebes zu schauen. *(wo)*

Literarische «Rosenblüten» von Hermann Hofmann

Tiefe Liebe zur Heimat





«Mein Rosenbäumchen», das dritte Werk von Hermann Hofmann, 1961 bis 1975 Präsident des Berner Verbandes der Raiffeisenbanken.

«Mein Rosenbäumchen», so betitelt der 89jährige Hermann Hofmann in Uetendorf BE sein neues literarisches Schatzkästchen in Schriftsprache. Und vergleichbar den einzelnen Rosenblüten fügen sich darin 17 besinnliche und spannende Erzählungen und eine Reihe von Gedichten zu einem kostbaren Ganzen: ein Büchlein, auch zum Vorlesen und Schenken. (Kommissionsverlag Fischer Druck, Münsingen)

Das lichte Gürbetal zwischen Längenberg und Belpberg, das ernste Bergland des Gantrischgebietes mit den Gurnigelwäldern, aber auch die heitere Thunerseelandschaft oder das wilde Oberland bieten meist den Hintergrund zu den Erzählstücken. Sie umfassen eine bunte Palette: Erinnerungen aus der Jugendzeit; das harte, aber auch schöne Bergbauernleben; Heimatkundliches, minutiöse Naturschilderungen, Müsterchen aus dem Militärdienst, zwei Weihnachtsgeschichten. Dazu kommen ein paar Sagen; zum Beispiel, wie der idyllische Blausee zu seinem Namen kam.

Reichtum des Berndeutschen

Ein Teil der Geschichten und weitere dazu, darunter viele Anekdoten und Mundartgedichte, sind vor zwei bzw. drei Jahren in Hofmanns Erstlingen «Strouröseli» (Gschichte u Gedicht us vergangene Zyte) und «Chrischtelis Troum» (Wienachtsgschichte, Zeichnungen von Hans Beutler; beide Bändchen Verlag Emmentaler Druck, Langnau) in Berndeutsch erschienen. Diese Kostbarkeiten sollte sich kein Freund von urchigem Dialekt entgehen lassen. Welch ungeahnter sprachlicher Reichtum offenbart sich in diesen Wortgemälden und in diesen trefflichen Charakterschilderungen, die beim Leser mal leise Wehmut, mal herzliche Heiterkeit auslösen!

Mit Raiffeisen verbunden

Autor Hermann Hofmann, geboren am 19. Mai 1903 im benachbarten Seftigen BE, wirkte während über 40 Jahren als Lehrer in Uetendorf. Er war auch Mitbegründer der Raiffeisenkasse Seftigen. Während 40 Jahren half er unbeirrt im Vorstand mittragen als Sekretär, Vizepräsident und Präsident. Auch der Verband schenkte ihm das Vertrauen. 1961 bis 1975 war er Präsident der Deutschberner. Das war eine Aufgabe, die er mit viel Geschick und Hingebung erfüllte. Auf schweizerischer Verbandsebene diente er als Mitglied der Statutenrevisionskommission und mehrmals als Referent in Verbandsseminarien. Im Kampf für die Raiffeisen-Sache hatte Hermann Hofmann seine eigene Waffe, die Feder. Er hat sich in über 50 Jahren als Publizist, Historiker, Radiomitarbeiter und Journalist einen bedeutenden Namen geschaffen. Noch heute lesen wir ihn regelmässig in den Berner Zeitungen. Seine Hauptthemen waren und sind immer wieder Raiffeisens Leitgedanken, abgewandelt für alle Lebensbereiche, aber auch die Geschicke und die erfreuliche Entwicklung der bernischen Raiffeisenkassen.

Die drei Bändchen herausgegeben und gestaltet hat Hofmanns Sohn Heini Hofmann, Tierarzt und Publizist (vorab durch den im AT Verlag Aarau erschienenen Bestseller «Die Tiere auf dem Schweizer Bauernhof» bekannt geworden – vgl. «Panorama» 3/92). Alle drei Bändchen können direkt bei Heini Hofmann, Hohlweg 11, 8645 Jona SG, bestellt werden; auf Wunsch vom Autor handsigniert.

Rosmarie Kaufmann («AT»)

Raiffeisenbank Hüttlingen-Felben, 8553 Hüttlingen
Selbständig eine Bank führen, eine nicht alltägliche Chance...

In unserer aufstrebenden Raiffeisenbank in Hüttlingen TG bieten wir einer initiativen Persönlichkeit die Möglichkeit, eine anspruchsvolle, abwechslungsreiche und verantwortungsvolle Aufgabe zu übernehmen.

Wir suchen einen initiativen

Bankverwalter

Zu den Hauptaufgaben gehören:
- die selbständige Führung unserer Bank (Bilanzsumme 30 Mio. Franken)
- die Betreuung der bestehenden Kundschaft sowie der Ausbau der Geschäftsbeziehungen

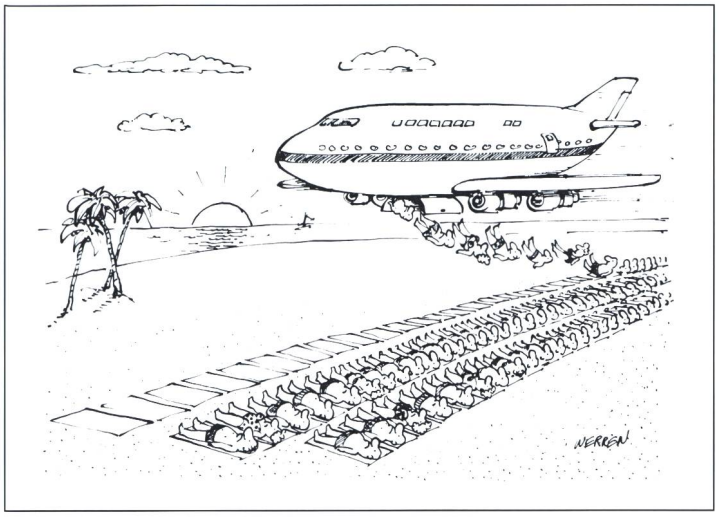
Wir erwarten:
- fundierte Bankfachkenntnisse
- Erfahrung im Umgang mit Kunden
- Kontaktfreudigkeit
- zuverlässige, gewissenhafte und selbständige Arbeitsweise

Stellenantritt
Anfang 1993 bzw. nach Vereinbarung (eine gründliche Einarbeitung ist gewährleistet)

Wohngelegenheit
Unser neuer Verwalter hat die Möglichkeit, eine Wohnung im Raiffeisenhaus zu mieten.

Schätzen Sie eine interessante und verantwortungsvolle Aufgabe, in welcher sie viel persönlichen Spielraum für geschäftliche Aktivitäten haben...? Dann rufen Sie uns an (Tel: 054/65 22 22) oder senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen an unsren Vorstandspräsidenten
Herrn Martin Favre
Haldenstrasse 13
8552 Felben-Wellhausen

RAIFFEISEN



Lästiger Reisebegleiter namens Kinetose

Was man gegen die Reisekrankheit» tun kann

Kinetose, die durch Reizung des Gleichgewichtsorgans erregte Bewegungskrankheit, wie es im Wörterbuch steht, klingt ganz harmlos, viel zu harmlos für ein Übel, das zu Lande, zu Wasser und in der Luft unzählige Menschen quält.

Für den Festlandbewohner, der für einen echten Seebären ungeheuren Respekt empfindet, dürfte es überraschend sein, zu erfahren, dass bei starkem Seegang selbst unter der Besatzung englischer Kriegsschiffe jeder vierte Mann zugegebenermassen seekrank wird.
Ursprünglich sind nur die Seekinetosen bekannt gewesen, aber der Kreis hat sich ausgeweitet: Luft-, Auto-, Eisenbahnkrankheit sind dazugekommen. Wichtigste Faktoren sind Beschleunigung und Bewegungsänderungen, die die Gleichgewichtsorgane an das Grosshirn weiterleiten. Dessen Reaktion besteht bei den dafür Anfälligen nicht nur aus dem so gefürchteten Erbrechen.
Meist beginnt die ganze Sache mit Müdigkeit, Appetitlosigkeit, Absinken des Blutdrucks. Die Patienten werden blass, fangen an zu gähnen, und der Stoffwechsel gerät in Unordnung.
Hier einige Ratschläge vor allem für autofahrende Mütter und Väter, die eine kinetoseempfindliche Last über die Strassen bugsieren müssen: je gleichmässiger Sie fahren, desto besser. Scharfes Beschleunigen und Bremsen sind Gift.
Die Geschwindigkeit selbst scheint nicht eine so grosse Rolle zu spielen, wie man bisher annahm. Wenn Sie die Wahl haben zwischen einem kurzen Weg mit Kurven und Ortsdurchfahrten oder einem längeren oder solche Hindernisse, dann wählen Sie lieber den längeren. Sie werden vermutlich trotzdem eher ans Ziel kommen.
Und noch das: Sorgen Sie immer für gute Luft im Wagen. Legen Sie regelmässig Pausen ein. Bestehen Sie darauf, dass Ihre Mitfahrer, vor allem wenn es sich um Kinder handelt, sich einige Minuten abseits von der Fahrbahn an der frischen Luft die Beine vertreten. Und: vergessen Sie die bewussten Tüten nicht!
Aber auch jeder, der leicht reisekrank wird, kann eine Menge selbst tun, damit er seinen Mitreisenden nicht unnötig Unbequemlichkeiten aufhalsen muss. Eine gewisse Vorbereitung und innerliche Einstellung sind nötig. Am besten bleibt man bei dem gewohnten Essen und Trinken.
Manche Ärzte empfehlen, unterwegs ab und zu ein Stück trockenes Brot zu essen. Der Magen scheint weniger zu rebellieren, wenn er immer wieder ein bisschen beschäftigt wird. Süssigkeiten, vor allem wenn sie aus Zucker bestehen, sind allerdings dafür ganz ungeeignet. Weiter soll die Kleidung bequem sein, und sie darf die Magengegend nicht einschnüren.
Tröstlich ist für alle, die leicht reisekrank werden, dass es ausser diesen vielen guten Ratschlägen auch ausgezeichnete Arzneimittel gibt, die vor allem gegen den verheerenden Brechreiz helfen und auch zur Vorbeugung, vor Reiseantritt genommen, nützlich sind.

Dr. med. Günter Dörner (ead)

DIE GANZE WELT IST HIMMELBLAU

Glück. Ein Mann kommt im Zürcher Hauptbahnhof vor einen Automaten, die Taschen voller Kleingeld. Er stellt sich vor die Schokoladeausgabe, steckt eine Handvoll Münzen in den Schlitz und holt nacheinander zwanzig Tafeln heraus.
Da meint eine Dame, die ungeduldig wartet: «Na, meinen Sie nicht, das das fürs erstemal reicht?»
Darauf der Mann mit dem vielen Kleingeld: «Was, jetzt soll ich aufhören, wo ich gerade in einer Gewinnsträhne bin?»

*

Wirkung. In einem spanischen Lokal bietet der Wirt einen Intelligenztrunk für 350 Peseten an. Ein Tourist probiert ihn. «Mensch, das ist ja nur Wasser!»
«Sehen Sie», lächelt der Wirt, «er wirkt schon!»

Bericht. In einem Holzfällerlager in Kanada arbeiten hundert Männer. Zwei Frauen arbeiten in der Küche. Eines Tages sagt der Besitzer zum Vorarbeiter: «In Zukunft halten Sie Ihre Berichte kurz! Ich will nach Möglichkeit nur Zahlen hören!»
Einige Tage später meldet der Vorarbeiter: «Zwei Prozent der Arbeiter werden hundert Prozent der Köchinnen heiraten!»

*

Hochzeitsnacht. Ein Eskimo führt seine Braut heim. Am Morgen nach der Hochzeitsnacht spannt er zeitig den Schlitten an und küsst seine noch schlafende Frau sacht auf die Stirn.
«Wo fährst du hin?» mumelt sie schlaftrunken.
«Die Hebamme holen. In neun Monaten bin ich wieder zurück.»

(ead)

SCHLUSS PUNKT

Es gibt wichtigere Dinge als Geld, nur braucht man viel Geld, um sie zu kaufen

PROSPER MÉRIMÉE, frz. Schriftsteller

Folie ist ohne Umweltbelastung abbaubar

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient – Segnare con una crocetta				
Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo insufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Rifiutato	Gestorben Décédé Deceduto

AZB/JAB
Nord-West-Druck CH-4600 Olten
P.P./Journal